Nr. 186. Sonntag, 9. August. 1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf.
Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung.
Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.
XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Die Reise der Kaiserin.

Von Wesel begaben sich die Kaiserin und **Prinz Heinrich**, wie schon von uns gemeldet, nach **Ruhrort**, wo sie um 2½ Uhr im Hafen am Eisenbahnbassin eintrafen. Landrath Hammacher und Bürgermeister Bemme empfingen die hohen Gäste, welche auf der Fahrt durch die prächtig geschmückte Feststraße nach dem Denkmalsplatze von der zahlreichen Volksmenge mit begeistertem Jubel begrüßt wurden. Die Ehrenpforte, welche der kaiserliche Wagenzug passirte, stellt eine Nachbildung der Burg Adolfs II. von Cleve dar. Bei der Ankunft am Denkmale wurde der Kaiserin ein Blumenstrauß überreicht, worauf die Vorstellung der Vertreter der Stadt und des Denkmals-Comités erfolgte. Alsdann begann die **Enthüllungsfeier** mit einleitenden Gesangsvorträgen, nach welchen Amtsgerichtsrath Carp die Festrede hielt. Auf ein Zeichen des Prinzen Heinrich fiel die Hülle, welche die Sculpturen des stattlichen Obelisken verdeckt hatte. Es sind dies vornehmlich die erhabenen Figuren Kaiser Wilhelms I. und des Fürsten Bismarck, welche der Darstellung auf dem Gemälde A. v. Werners „Die Kaiserproclamation" nachgebildet sind. Beim Fallen der Hülle brach das Publikum in begeisterte Hochrufe aus. Es folgte Glockengeläute und Festgesang, worauf der Bürgermeister eine Ansprache hielt, welche mit einem Hoch auf den Kaiser und die Kaiserin schloß. Die Musik intonirte „Heil dir im Siegerkranz". Nach Darbietung eines Ehrentrunkes erfolgte die Besichtigung des Denkmals, sodann eine Dampferfahrt durch den Außenhafen, den Süd-, den Nord- und den Kaiserhafen. Beim Auslaufen aus dem Hafen gaben alle Schiffe, welche festlich geflaggt in Parade auf dem Rhein aufgefahren waren, Salut ab. Die Kaiserin und Prinz Heinrich wurden überall von der dichtgedrängten, vieltausendköpfigen Menge enthusiastisch begrüßt; ebenso während der Dampferfahrt von den Schiffen aus.

Nach einer Dampferfahrt nach der Hütte Phönix setzten die Fürstlichkeiten die Reise nach **Essen** fort. Um 7 Uhr langten sie in Villa Hügel an und wurden auf dem prächtig decorirten Bahnhof von Geheimrath Krupp und Gemahlin, ferner vom Staatssecretär des Reichsmarineamts Admiral Hollmann und Capitän Sack empfangen. Die Kapelle des 8. Pionierbataillons aus Deutz spielte die Nationalhymne und das Preußenlied, während die umliegenden Höhen von Böllerschüssen wiederhallten. Nach der Begrüßung fuhren die Kaiserin mit Frau Geheimrath Krupp und Prinz Heinrich mit Geheimrath Krupp nach Villa Hügel, auf deren Zinne die Standarte der Kaiserin emporstieg.

Bei der Abendtafel, bei welcher 27 Gedecke aufgelegt waren, saß zur Rechten der Kaiserin der Minister Thielen, zur Linken Geheimrath Krupp, gegenüber der Kaiserin saß Prinz Heinrich, zur Rechten Frau Krupp, zur Linken Freifrau v. Ende.

Politische Tagesschau.

Danzig, 8. August.

Das Abrücken vom „zweiten Luther".

Die neue Redaction der Stöcker'schen Zeitung „Das Volk" hat schon den sonst Herrn Stöcker sehr geneigten „Reichsboten" vor den Kopf gestoßen. Der „Reichsbote" war von dem Aufrufe, den Stöcker in Gemeinschaft mit dem Professor v. Nathusius und dem Pastor Weber kürzlich erlassen hatte, sehr erbaut und hatte sich den darin ausgesprochenen Ansichten voller Enthusiasmus angeschlossen. Er betrachtete aber den Aufruf, wie er jetzt sagt, „inmitten der größeren kirchenpolitischen Bewegungen, die jetzt herrschen, als ein brauchbares und nothwendiges Zeugniß für die grundsätzliche Wahrheit und Berechtigung des socialen Einflusses des evangelischen Christenthums und der Kirche", und behauptet, auch die positiven Kreise, die er beurtheilen könne, hätten den Aufruf nur „in diesem programmatischen, um nicht zu sagen, akademischen Sinne" unterschrieben. Herrn Stöcker ist natürlich mit akademischen Aufrufen und Bekenntnissen nicht gedient. Er läßt jetzt durch das „Volk" verkünden, daß er die Unterzeichner für die von ihm in Aussicht genommene „kirchlich-sociale Conferenz" in Anspruch nimmt, die „eine Art Gegencongreß gegen die älteren Evangelischen" sein solle. Dabei will der „Reichsbote" nicht mitthun; er will einen „Kirchentag", aber keine „kirchlich-sociale Conferenz". Den „christlich-socialen Kreis" nennt er ein „Luftschiff, das bei seinen ideologischen Himmelsfahrten nur zu oft die Erde aus den Augen verliert, um dann beim Landen mit der Gondel zu zerschellen"; durch Einfügung dieses „Kreises" in das „feste Gefüge einer kirchlich arbeitenden Organisation" soll aus dem Luftschiffe ein „weniger hochfliegender, dafür aber nutzbarerer Fesselballon" werden.

Für den dem „christlich-socialen Kreise" Fernstehenden ist es einigermaßen schwer, sich über die Gegensätze, die da zum Ausdrucke kommen, zu orientiren. So viel geht aber aus der Polemik hervor, daß der „Reichsbote" und diejenigen, die ihm nahe stehen, sich Herrn Stöcker nicht mehr ganz verschreiben wollen, daß sie zwar auch nicht auf seine Mitarbeit verzichten, aber doch sich eines gewissen Mißtrauens gegen den ehemaligen Hofprediger nicht erwehren können. Das „Volk" merkt dies auch sehr wohl, denn es nennt die Einwände des „Reichsboten" Quertreibereien. Aber auch Prof. Adolf Wagner und der Reichstagsabgeordnete Prof. Hüpeden rücken in öffentlichen Erklärungen von Stöcker ab. Ja, es ist wirklich weit gekommen mit dem „zweiten Luther".

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Aug. Unser Berliner Marine-Correspondent telegraphirt uns heute: Wenn die Strandungsursache des „Iltis', auch noch nicht zuverlässig bekannt ist, nimmt man doch schon heute in **bestunterrichteten Kreisen nicht mehr einen Teifun als Ursache des Unglücks an.**

Berlin, 8. Aug. Der **Congostaat** beabsichtigt, wie aus Brüssel gemeldet wird, jetzt nach der Freisprechung Lothaires auf diplomatischem Wege die an Deutschland und England gezahlte **Entschädigung** für die Hinrichtung von Stokes in Höhe von 260 000 Francs **zurückzufordern** (!). Mehrere belgische Blätter greifen aufs heftigste die deutsche **Colonialverwaltung an** und beschuldigen sie **des Sklavenraubes und Waffenschmuggels.**

* **Berlin, 7. August. Eine goldene Rettungsmedaille für Kaiser Wilhelm** wegen der erfolgreichen Hilfe, welche er durch die „Gefion" dem Schiffe „General Chanzy" zu Theil werden ließ, beantragt der „L'Exportateur" in Paris. „Zwei Wochen sind bereits vergangen", so sagt das betreffende Blatt, „noch aber haben wir uns nicht darüber schlüssig gemacht, wie wir uns erkenntlich zeigen. Präsident Faure hat zwar telegraphisch seinen Dank ausgesprochen. Aber eine Depesche ist nicht genug, wir verlangen, daß die französische Regierung dem Kaiser die große goldene Rettungsmedaille anbiete, eine kleine goldene Medaille kann dann für den Capitän der „Gefion" bestimmt werden, während man für die Mannschaft eine Anzahl silberner Medaillen zur Verfügung stellt. Wenn wir den uns geleisteten Dienst freudig angenommen haben, so müssen wir ebenso freudig bereit sein, unseren lebhaftesten Dank zu bekunden". „Und" — so fügt das Blatt hinzu — „wir hoffen, daß Kaiser Wilhelm, trotz der Farbe des Bandes der Rettungsmedaille, die letztere annehmen würde."

* **Berlin, 7. August. Allgemeine Volksschule.** Bei der Grundsteinlegung des Lehrerheims in Schreiberhau äußerte sich Minister Dr. Bosse gesprächsweise über die allgemeine Volksschule. Er sprach sich der „Preuß. Lehrerztg." zufolge dahin aus, daß die Volksschule auch für die höhere Schule **die einzig richtige Vorbereitungsanstalt sei**, wobei er aus seiner ersten Schulzeit berichtete, in der er, darüber freue er sich noch heute, wie neben den Söhnen der ersten Familien Quedlinburgs auch neben dem Sohn des Arbeiters, des Knechts und des Handwerkers gesessen und dadurch von vornherein auch Verständniß für andere Volkskreise gewonnen habe.

— Wie das „Leipz. Tagebl." erfährt, haben die Sammlungen des „Alldeutschen Verbandes" zur Vermehrung der **Flotte** die Summe von 10 000 Mark ergeben, die bei einem Berliner Banquier deponirt ist. (Jedenfalls wird das Geld eine andere Verwendung finden müssen, da bekanntlich Staatssecretär Hollmann die Annahme von Privatgeldern zum Bau von Kriegsschiffen für unzulässig erklärt und schon einmal zurückgewiesen hat. D. R.)

— Wie das „Militärwochenblatt" mittheilt, scheidet der Commandeur der Schutztruppe in Kamerun, Rittmeister **v. Stetten**, heute mit der gesetzlichen Pension aus dem Dienst.

— **Friedmanns Kotze-Broschüre** ist auf Requisition des Amtsgerichts **beschlagnahmt** worden.

* **Frhr. v. Hammerstein**, der sich seit dem 10. v. M. in der Strafanstalt Lehrter Straße Nr. 3 (Zellengefängniß) befindet, hat sich, wie verlautet, jetzt einigermaßen mit seinem Schicksal abgefunden, wenn ihm auch die strenge Hausordnung, die jedwede Erleichterung des Looses der Sträflinge auf Privatkosten ausschließt, besonders in der ersten Zeit nach seiner Ueberführung nicht behagen wollte. Am schwersten scheint er sich in die strenge Isolirhaft finden zu können, welche ihm die Begegnung und Unterhaltung mit anderen Gefangenen unmöglich macht. Es erstreckt sich diese Vorschrift nicht allein auf das Leben in der Zelle, sondern sie gilt auch außerhalb derselben, insbesondere bezieht sie sich auch auf den Verkehr im sogenannten „Spazierhof", in der Schule und in der Kirche. Sobald Frhr. v. Hammerstein die Isolirzelle verläßt, hat er vorschriftsmäßig die Maske anzulegen, welche zugleich den Mützenschirm bildet. Was seine Hauptbeschäftigung anlangt, so bestätigt es sich, daß v. Hammerstein mit Flickarbeiten an Anstaltskleidern beschäftigt wird.

* **Die Verhaftungen wegen des Attentats gegen den Polizeiobersten Krause** dauern fort. Nunmehr ist auch die Grünkramhändlerin Josefine Gürtler aus Rixdorf, welche mit dem hauptsächlich beschuldigten Koschemann in Verbindung stand, festgenommen worden. Der Verhaftung vorauf ging eine mehrere Stunden währende Haussuchung, bei welcher ein dem Koschemann gehöriges Buch gefunden wurde.

* **Der Prozeß Lothaire und Deutschland.** Der Prozeß Lothaire in Brüssel hat bekanntlich, wie nicht anders zu erwarten war, mit der Freisprechung des Angeklagten geendet. Ueber den Verlauf der Verhandlung, in der es auch zu ganz unmotivirten Ausfällen auf Deutschland kam, liegt folgender Bericht vor:

„Der frühere Minister Graux erklärte als Vertheidiger Lothaires: „Stokes war nur ein mächtiger, von Deutschland (?) protegirter Händler. Wir wissen das von der deutschen Reichskanzlei selbst. Der Bericht derselben macht sogar glauben, daß Lothaire aus Concurrenzneid den angesehenen Europäer ermordet habe." (Heiterkeit.) Der Verkauf von Pulver und Waffen sei die einzige Einnahmequelle des deutschen Protectorats; das hätten die Zeugen ja ausgesagt. Am Tage, wo die Araber vertrieben oder unterworfen worden seien, hätte der Waffen- und Munitionshandel mit Stokes aufgehört. Demnach hätte also Stokes ein Interesse daran gehabt, die Araber gegen den Congostaat zu unterstützen. Er, Graux, wolle die große Nation durchaus nicht dafür verantwortlich machen, aber alle diejenigen, welche an der Spitze des deutschen Reiches stehen, möchten ihre Augen nach dieser Richtung hin richten. Sodann erinnert Graux an die blutigen Kämpfe der Congotruppen gegen die Araber. Stokes wäre Mitschuldiger der arabischen Häuptlinge gewesen. Daß er ihnen Pulver und Waffen geliefert, diese Thatsache sei eingestanden worden, und bewiesen sei auch, daß Lothaire, nachdem er Kibonghe besiegt hatte, von Romaliza — er wisse nicht, ob auch dieser von Deutschland protectionirt sei (Heiterkeit) — angegriffen wurde. In der Schlacht fielen zwei belgische Offiziere, die ihren Tod durch auf deutschem Gebiet gekaufte Munition erlitten. Dann protestirt Graux äußerst heftig gegen die Einmischung der fremden Mächte in das Congo-Unternehmen. Daraus, daß Stokes von Kibonghe 600 000 Franken zu bekommen hätte, folgert Graux, daß Stokes auch ein Interesse daran gehabt hätte, Kibonghe gegen den Congostaat zu unterstützen. Der die Schuldfrage verneinende Urtheilsspruch wurde mit enthusiastischen Ovationen für Lothaire aufgenommen."

Diese Angriffe des Vertheidigers auf Deutschland haben seitens des Gerichts keine Zurückweisung erfahren. Bei uns in Deutschland wird man sie lediglich als — albern ansehen.

* **Japanisches Geschenk.** Die Mitglieder des japanischen Generalstabes, Generallieutenant Terautschi und Oberstlieutenant Murata, die am 28. Juni von Tokio abgereist sind, werden Ende dieser Woche in Marseille eintreffen und dann nach kurzem Aufenthalt in Frankreich für mehrere Monate nach Deutschland kommen, um das deutsche Heerwesen in allen Zweigen kennen zu lernen. Sie sind gleichzeitig die Ueberbringer eines Geschenkes, welches mehrere hohe japanische Offiziere dem Kriegsminister **Bronsart v. Schellendorff** als Zeichen der Dankbarkeit für die so vielen Kameraden gewährte Gastfreundschaft und Unterweisung machen. Das Geschenk ist nicht, wie etwa kostbare Erzeugnisse der japanischen Kunstfertigkeit, in Deutschland mit Geld zu erhalten. Es besteht in einem selbst in Japan nur mit vielen Mühen und Opfern zu erlangenden Exemplar des O-Naga-Niwatori, des sogenannten langschweifigen Hahns, der nur im Bezirk Tosa der Provinz Kotschi auf Schikoku und zwar auch dort nur sehr selten vorkommt. Der ausgewählte Hahn ist noch dazu ein ganz besonders prächtiges Exemplar, da sein Schweif die außergewöhnliche Länge von 18 Schaku oder 5,4 Meter (?) besitzt. Hoffentlich kommt dieses prächtige Thier, das im übrigen nicht größer wie unser gewöhnlicher Hahn ist und von einem Huhn begleitet wird, auf deutschem Boden heil und unversehrt an, obwohl die Unbilden der Seereise dies sehr fraglich machen, da der Vogel an ein gleichmäßig heißes Klima gewöhnt und gegen ungünstige Witterung sehr empfindlich ist, so daß der Herr General wohl seine liebe Noth mit der Pflege haben wird. Die japanischen Blätter malen sich schon die Verwunderung aus, mit der man in Deutschland die fabelhafte Länge des Schweifes betrachten wird, zumal ein solches Exemplar in Europa wohl noch niemals gesehen worden ist.

England.

London, 7. Aug. Die „Times" führt aus: Die **Prozesse Lothaire** und **Jameson** böten einen auffallenden Contrast; es sei unmöglich, die Schlußfolgerung zu vermeiden, daß der Gerichtshof in Brüssel durch viele irrelevante Erwägungen beeinflußt sei. Es sei schwer zu sehen, welche weiteren Schritte gethan werden könnten. Der Fall sei erledigt. Das wichtigste Resultat sei, daß die Händler im Congostaat überzeugt sein würden, daß sie ihr Leben riskirten und daß sie keinen Schutz von ihrer Nationalität herleiten könnten. Andere Blätter commentiren den Ausgang der Untersuchung ebenfalls in bitteren Ausdrücken.

Amerika.

* **Neue Hochzeitsmusik.** Unter den jungen amerikanischen Mädchen ist es jetzt, wie der „Figaro" berichtet, Mode geworden, pfeifen zu lernen. Vor wenigen Tagen feierte man in New york die Hochzeit einer reichen Erbin. Während des Mahles, das der kirchlichen Feierlichkeit folgte, sah man plötzlich zwölf Ehrendamen sich erheben und mit vollkommenem Wohlklang und Gefühl für die Feinheiten der Musik den Hochzeitsmarsch von Mendelssohn pfeifen. Die Braut war von dieser zarten Aufmerksamkeit tief gerührt!

Capitänlieutenant Braun †.



Vorstehend bieten wir unseren Lesern eine Porträtskizze des Capitänlieutenants Braun, des Commandanten des in Folge eines Teifuns am Abend des 23. Juli an der chinesischen Küste untergegangenen deutschen Kanonenbootes „Iltis", die bei dem großen und schmerzlichen Interesse, welches man der verunglückten Besatzung und ihren Offizieren weit über Deutschlands Grenzen hinaus widmet, gewiß willkommen sein wird. Aufsehen erregte das tapfere Verhalten der angesichts des sicheren Todes mit einem Kaiserhoch ihr Leben beschließenden Besatzung, der vom Pariser „Temps" folgender ehrender Nachruf gewidmet wurde: „Der Tod der Besatzung des „Iltis" trägt einen erhaben menschlichen Charakter und bewegt uns tief. Dieser Commandant und diese Mannschaft des deutschen Kanonenbootes, welche im Augenblick des Versinkens drei Hurrahs auf ihren Kaiser ausbringen, — ein Schauer ergreift uns, indem wir daran denken, wie sie gestorben, weil sie im letzten, höchsten Augenblicke eine Energie, eine Verleugnung des eigenen Ichs und eine Treue gezeigt haben, welche der menschlichen Natur zur Ehre gereicht."

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" erfahren von einem Marineoffizier noch folgende Episode aus dem Leben des wackeren Capitäns:

Capitänlieutenant Braun ist bereits zweimal dem Untergange nahe gewesen und hatte sich in beiden Fällen durch seine Kaltblütigkeit und seinen scharfen Seemannsblick bewährt. Das erste Mal war er mit dem Prinzen Heinrich auf der Corvette „Prinz Adalbert", die seiner Zeit auf der Reise um die Erde von einem Teifun in den chinesischen Gewässern überfallen wurde. Diese Reise dürfte weiteren Kreisen bekannt sein, während die zweite Fahrt an Bord S. M. S. „Leipzig" nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangte; wenigstens wurde das Auflaufen der „Leipzig" damals nur kurz erwähnt, obgleich das Schiff dem Untergange sehr nahe war. Am 9. April 1884 verließ die „Leipzig" (auf der Heimreise begriffen) den Hafen von Sandakan, um Makassar anzulaufen und der Segelordre gemäß den Curs auf Cap der guten Hoffnung zu setzen. Wir steuerten WSW. ½ W. und machten eine Fahrt von etwa 6 Seemeilen die Stunde. Da der Wind günstig und gleichmäßig war, wurden die Feuer aufgebäukt und alle Segel gesetzt. Ich saß in der Messe bei einer Flasche Wein und war gerade mit Briefschreiben beschäftigt, als ein heftiger Stoß das ganze Schiff erzittern machte, gleich darauf noch ein schnurrender Ton und ein fortwährendes Stampfen, daß alle losen Gegenstände, Flaschen, Gläser u. s. w. von den Tischen geschleudert wurden. Im selben Augenblick kam Capitänlieutenant Braun (der zur Zeit als Adjutant des Commandanten Capitäns zur See Herbig commandirt war), vorübergeeilt nnd rief uns Seekadetten, die wir nicht die Größe der Gefahr verstanden, zu: „Wir sitzen fest." Das Signal „Alle Mann!" und „Schotten dicht!" ließ uns nicht zum Nachdenken Zeit. Mit Todesverachtung ging Braun den Mannschaften, welche vor allen Dingen erst die Segel bergen mußten, um den Druck des Windes vom Schiff zu entfernen, voran nach oben; die Seeleute, selbst die ältesten, hatten sich einen Augenblick besonnen, ehe sie die schwankenden Wanten (Strickleitern) aufenterten. Trotz der geringen Dünung und des ruhigen Wetters stampfte die „Leipzig" stark. Die Decksboote wurden klar gemacht und die Schotten geschlossen, sämmtliche Pumpen in Gang gesetzt, sowohl Dampf- als auch Handpumpen. Das Schiff hatte einen großen Leck von zwei Meter Durchmesser bekommen, so daß das Wasser durch die ungünstige Lage desselben in fünf wasserdichten Abtheilungen zu einer Höhe von zwei Meter zehn Centimeter stieg. Die Corvette war auf ein Korallenriff, das bisher unbekannt geblieben, aufgelaufen. Immerhin muß es als ein besonderes Glück angesehen werden, daß wir in eine weite Spalte des Riffs und nicht direct aufliefen, sonst wären wir damals mit Mann und Maus untergegangen. Die Maschine arbeitete rückwärts, und nach fünfzehn Minuten ging die Corvette rückwärts. Die Schotten mußten abgestützt werden, der Proviant aus dem vorderen Theil des Schiffes geholt werden. Hierbei, sowie bei dem Ermuntern der Leute, welche die ganze Nacht an den Pumpen arbeiteten, sah man Braun selbst überall mit gutem Beispiel vorangehend und Hand mit anlegend, wo es nothwendig schien. Das Abstützen des Lecks, (es wurden dazu 18 Matratzen, Speckseiten, Segeltuch und Balken verwendet) leitete er unter Assistenz des Zimmermannes und des Bootmannes persönlich. Dadurch, daß wir die Pumpen Tag und Nacht in Gang hielten, war es möglich, das Schiff vom Untergange zu retten. Das Trockendock befand sich in Singapore, 500 Seemeilen entfernt, weshalb wir langsam auf diesen Hafen Curs setzten. Erst am 16. April kamen wir in Singapore an, also waren wir genau sechs Tage an Bord eines schiffbrüchigen Schiffes gewesen, welches beim geringsten Sturm unrettbar verloren gewesen wäre.

Bebauungsplan des nördlichen Theiles der Westfront.



Das moderne Schmuckstück von Danzig.

Die einschneidenden Veränderungen, welche die Niederlegung eines Theiles der inneren Wälle und die lange angestrebte, mit der Wallabtragung Hand in Hand gehende Erbauung eines Centralbahnhofes mit sich bringen, haben nicht nur der städtischen Verwaltung die Verpflichtung auferlegt, neue und schwierige Aufgaben zu lösen, sondern auch das Interesse der gesammten Bürgerschaft auf das lebhafteste erregt. Der erste Bebauungsplan, welchen die städtische Verwaltung für die neue Westfront entworfen hatte, fand keineswegs allgemeinen Beifall. Namentlich erhob der Gartenbau-Verein Widerspruch gegen den Entwurf, an welchem er hauptsächlich auszusetzen hatte, daß zuviel der neu gewonnenen Fläche für Bebauungszwecke und zu wenig für Anpflanzungen zum Schmuck des neuen Stadttheiles bestimmt worden sei. Der Verein begnügte sich nicht mit einem Protest, sondern hatte unter freudiger Mitwirkung angesehener fachmännischer Mitglieder auch ein Gegenproject ausgearbeitet, welches im März 1892 dem Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung überreicht wurde. Dieses Project, welches sich über die ganze Westfront, deren südlicher Theil auch heute erst zum Theil niedergelegt ist, erstreckte, unterschied sich von dem Entwurfe des Magistrats hauptsächlich dadurch, daß die Baufläche zu Gunsten der Anlagen um 26 817 Quadratmeter geringer angenommen worden war. Der Verein nahm damals an, daß das Quadratmeter kaum 35 Mk. bringen würde und berechnete den Ausfall der Stadt auf 938 595 Mark. Wir wissen jedoch heute, daß wesentlich höhere Preise erzielt worden, und daß der Ausfall sich bei der vorgeschlagenen Beschränkung der Bebauungsfläche auf Millionen belaufen würde, ganz abgesehen davon, daß namentlich auf dem nördlichen Theile der Westfront mehrere Bebauungsblocks so schmal geworden wären, daß sie nicht die Preise gebracht haben würden, welche man in Rechnung stellen mußte.

Die städtische Verwaltung nahm nun den bewährten Rath des Herrn Baurath Stübben in Köln a. Rhein in Anspruch, der bei der Niederlegung der Wälle in der rheinischen Metropole hervorragend mitgewirkt und dort reiche Erfahrungen erworben hatte. Auch der Gartenbau-Verein sandte sein Gegenproject gleichfalls an Herrn Stübben, der alsbald nach Danzig kam und nach eingehender Prüfung über die Entwürfe im Stadtverordnetensaale vor einer Conferenz der Betheiligten Vortrag hielt. Hierbei sprach sich der Sachverständige im allgemeinen für den Entwurf der städtischen Verwaltung aus, welcher demnächst nach sehr eingehender Vorprüfung in der sog. Entfestigungs-Commission mit einigen auf Grund des Gutachtens des Herrn Stübben vorgenommenen Abänderungen von der Stadtverordneten-Versammlung angenommen wurde.

Die Zeit der Discussion ist vorüber, die Ausführung hat begonnen und ist auf dem nördlichen Theil der Westfront bereits so weit gefördert worden, daß die Zufuhrwege zu dem neuen Centralbahnhofe schon in einigen Wochen in Benutzung genommen werden können. Noch freilich herrscht ein reges Schaffen auf dem neuen Terrain: Hunderte von Arbeitern sind in emsiger Thätigkeit und eilen geschäftig hin und her, ganze Wälle von Material sind angehäuft, so daß der Wanderer noch keine Gelegenheit und Muße hat, einen freien Ueberblick über das Werdende zu gewinnen. Um unseren Lesern diesen Ueberblick zu erleichtern, haben wir nebenstehende Karte von dem nördlichen Theile der Westfront anfertigen lassen, deren Entwurf Dank der freundlichen Bereitwilligkeit der von uns darum angegangenen autoritativen Stelle für uns besonders gezeichnet ist. Die Karte zeigt, wie sich das neue Wallterrain nach der Fertigstellung der Arbeiten ausnehmen wird.

Ein Blick auf diese Karte lehrt, daß die städtische Verwaltung auf einen nicht unbedeutenden Theil des erworbenen Terrains verzichten mußte; es ist dies die Fläche, welche auf der Karte die Bezeichnung „Generalcommando" trägt. Ob an dieser Stelle ein Dienstgebäude für den commandirenden General des 17. Armeecorps gebaut werden wird, ist zur Zeit wohl eine noch offene Frage, soviel steht aber heute schon fest, daß dieser Platz, der zu den werthvollsten des Terrains gehört, noch eine Zeit lang eine den neuen Anlagen wenig zur Zierde gereichende Lücke bilden wird. Hier steht noch die alte Ruine, die wahrlich nicht schöner ist, als die Thurmruine auf dem Dominikanerplatz, die zu unserer neuen Markthalle so lebhaft contrastirt. Hier bemerken wir noch die Reste eines unterirdischen Durchganges, aus dem nicht gerade angenehme Düfte strömen. Ferner fehlt noch jede Befestigung der Böschungen, die von dem höher gelegenen Bauterrain nach den tiefer gelegenen Zufuhrstraßen herabfallen. Wenn künftig einmal ein starkes Gewitter eintritt, werden die neuen sauber gepflasterten Straßen dicht mit Erde bedeckt werden, deren Wegschaffung Geldopfer und Arbeit kosten wird. Und kommt es schließlich wirklich so weit, daß das alte Gemäuer abgebrochen und der Bauplatz planirt werden wird, dann wird das neue schöne Kopfsteinpflaster durch die zahllosen Lastwagen ruinirt werden, welche zur Fortschaffung der Schuttmassen erforderlich sind. Doch vorläufig läßt sich dabei nichts machen und wir werden in Geduld abwarten müssen, bis einst Bestimmung über das Terrain getroffen wird.

An der nördlichen schmalen Spitze des für den Fiscus reservirten Geländes bemerken wir einen breiten Weg, welcher eine Anpflanzung von Bäumen erhalten wird. Dieser Weg steigt an und stößt auf eine breitere, ebenfalls mit Bäumen besetzte Straße, welche jenseits des Hohenthores ihre Fortsetzung findet. Dieser Weg ist der Anfang der sog. „Ringstraße", welche eine Breite von 30 Metern, von denen 20 auf die Fahrstraße und je 5 auf die beiderseitigen Bürgersteige entfallen, erhalten wird. Die Ringstraße wird durch eine neue Straße von gewöhnlicher Breite durchschnitten, die eine schnurgerade Verbindung zwischen dem Holzmarkt und Neugarten bildet. Ihr steht der Beruf einer sehr bedeutenden Verkehrsvermittelung bevor, in ihr liegen bereits die Geleise der Hauptlinien der elektrischen Straßenbahn und sie wird, nahezu fertig, schon heute lebhaft frequentirt.

Von dem Theil der Ringstraße, welcher zwischen der Verbindungsstraße und dem Hohenthor liegt, ist zur Zeit weiter nichts zu sehen, als die Bordsteine, welche einen Theil des Bürgersteiges markiren, doch deuten die Haufen angefahrener Pflastersteine die Richtung der Straße an. An beiden Seiten derselben liegen zwei schraffirte Flächen, welche die römischen Nummern Ia. und Ib. sowie XII. tragen. Solche schraffirte Flächen, die auf der Karte mit römischen Zahlen versehen sind, bezeichnen diejenigen Terrainstücke, welche zur Bebauung verkauft werden sollen. Der Block I. ist die viel besprochene Grundfläche, deren Verkauf kürzlich perfect geworden ist. Das Loos, auf welchem Herr Teute ein großes modernes Hotel errichten wird, liegt dem Hohenthor gegenüber und enthält auch das kleinere Stück Ib., welches nicht bebaut werden darf und nur zu einem Vorgarten verwendet werden kann. Es ist nämlich streng darauf gehalten worden, daß zu Bauflächen nur der gewachsene Boden, und daß das nach Zuschüttung des Festungsgrabens gewonnene Terrain nur zu Straßen und Anlagen verwendet wird. Eine Ausnahme hiervon macht der Block XII, der, obwohl er aus geschüttetem Boden besteht, zur Bebauung ausgeboten wird; allerdings werden den Erwerbern dieser Grundstücke verschiedene Beschränkungen auferlegt, denn sie können nur villenartige Häuser, die nicht mehr als zwei Stockwerke hoch sein dürfen, erbauen. Ferner muß zwischen jedem dieser Häuser ein Zwischenraum frei gelassen werden, damit der Ausblick auf die Anlagen am Krebsmarkt frei bleibt.

Die übrigen Blöcke, welche zu Bebauungszwecken verkauft werden sollen, finden unsere Leser unter den Nummern II—XI auf der Karte, auf welcher auch ihre Lage deutlich erkennbar verzeichnet ist. Sämmtliche Plätze sind vollständig planirt. Zuerst ist der Block X niedergelegt worden, bei dem s. Z. die arbeitslosen Arbeiter Beschäftigung fanden. Die Blöcke XIV und XV umfassen das Terrain neben dem Jakobsthor, welches auf unserer Karte nicht mehr vorhanden ist, und zeigen die Stelle an, wo früher der Festungsgraben war. Sie werden mit Anlagen besetzt werden, wodurch der Stadttheil hinter dem Lazareth erheblich gewinnen wird.

Wie unsere Leser ferner aus unserer Karte ersehen, ist der Zugang zum neuen Centralbahnhofe ungemein bequem gemacht worden, denn auf dem freien Platze vor dem Empfangsgebäude münden aus allen Himmelsrichtungen nicht weniger als sechs Zufuhrstraßen. Auch die Straßenbahn wird bis vor das Empfangsgebäude geführt werden. Das Geleise zweigt sich gleich hinter dem Holzmarkte in der Nähe des Hotels zum „Deutschen Hause" nach dem Bahnhofe hin ab, läuft durch den eben geschilderten Anhang der Ringstraße und wird künftig dem Empfangsgebäude gegenüber enden. Bis zur Fertigstellung dieses Baues wird die Straßenbahn gegenwärtig einige hundert Meter weiter bis zum provisorischen Empfangsgebäude geführt. Diese Strecke ist bereits fertiggestellt und das Legen der Geleise ist zur Zeit bis an die Radaune gelangt, welche in nächster Zeit überbrückt werden soll, so daß dann der Anschluß an die gleichfalls bereits hergestellte Abweichung erfolgen kann. Von den übrigen Zufuhrstraßen ist diejenige, welche auf unserer Zeichnung vom Krebsmarkte aus neben dem „General-Commando" verläuft, fertig gestellt. Für die Straße, die von der Eisenbahnbrücke am Olivaer Thor nach dem Bahnhofe hinabführt, sind die Steine angefahren. Zur Zeit wird an der Pflasterung des vor den Dienstgebäuden des neuen Bahnhofes gelegenen freien Platzes gearbeitet. Die anderen aus der Stadt einmündenden Zufuhrwege sind erst durch Bretterzäune markirt.

Ueber den neuen Centralbahnhof haben wir vor einiger Zeit eine eingehende Beschreibung gegeben, unsere Leser werden sich deshalb auf der Zeichnung leicht orientiren können. Die beiden Dreiecke in der Nähe des „General-Commandos", sowie die anderen Figuren, welche in den Vorplatz eingezeichnet sind, werden durch gärtnerische Anlagen ausgefüllt werden. Der Bau des Eilgutschuppens und des Postgebäudes ist so weit fortgeschritten, daß sie am 1. Oktober cr. in Gebrauch genommen werden können. Von dem neuen definitiven Empfangsgebäude ist allerdings weiter nichts zu sehen als der Bauzaun, welcher dasselbe rings umschließt. Der Zaun geht in gerader Linie von der nördlichen Front des Postgebäudes nach der Stadt zu, springt dann in einem rechten Winkel um und nimmt die Richtung nach dem provisorischen Empfangsgebäude hin, welches auf unserer Zeichnung durch punktirte Linien angedeutet ist. Dieser Theil des Bauzaunes erhält nach der Straße zu eine Ueberdachung, unter welcher ein Bürgersteig nach dem provisorischen Empfangsgebäude hin führt.

Wie die Perronsperre in dem definitiven Empfangsgebäude hergestellt werden wird, ist natürlich noch nicht festgestellt, dagegen ist sie für den provisorischen Betrieb so praktisch eingerichtet, daß man sich mit ihr recht gut abfinden kann. Wenn der Leser sich eine Linie denkt, die von der nordöstlichen Ecke des definitiven Empfangsgebäudes nach der nächstgelegenen Ecke des punktirten provisorischen Empfangsgebäudes geht, so wird er ungefähr die Richtung, welche die Sperre einschlägt, verfolgen können. Durch diese Anlage, bei welcher die Eingänge und Ausgänge ganz nach dem erprobten Muster der Berliner Stadtbahn angebracht werden sollen, ist den Reisenden und dem Publikum die größte Beweglichkeit gewährt, denn sämmtliche Geschäfts- und Restaurationsräumlichkeiten liegen außerhalb der Sperre. Hat nun ein Reisender sich an den Schaltern eine Fahrkarte gelöst, so tritt er zunächst unter die schon früher geschilderte überdachte Halle, welche sich an das provisorische Empfangsgebäude anschließt. Er begiebt sich nun trockenen Fußes zur Sperre, die ebenso wie die einzelnen auf unseren Zeichnungen angeführten Bahnsteige überdacht ist. Es kommen, nebenbei bemerkt, nicht weniger als 1200 Quadratmeter überdachte Hallen zur Verwendung. In einer früheren Schilderung hatten wir die Hoffnung ausgesprochen, daß die Bahnsteige für den Lokalverkehr erhöht werden würden, wie das bei der Berliner Stadtbahn der Fall ist. Von zuständiger Seite wird uns mitgetheilt, daß sich diese Hoffnung leider nicht erfüllen soll, denn auf höhere Anordnung werden vorläufig niedere Bahnsteige angelegt. Es scheint fast, als ob man im Ministerium der Meinung sei, daß wir Danziger noch nicht reif genug seien, um derjenigen Annehmlichkeiten und Vortheile theilhaftig zu werden, welche sich in Berlin schon unter dem Vorgänger des jetzigen Herrn Ministers vortrefflich bewährt haben, und zwar nicht nur im Interesse des Publikums, sondern ebenso sehr der Bahnverwaltung, denn wenn man vom Perron aus das Innere der Coupés überblicken kann, bedarf das Publikum nicht der Hilfe von Schaffnern, um sich Plätze aufzusuchen. Wie verlautet, beabsichtigt der Herr Minister Thielen, am 1. Oktober zur Eröffnung des neuen Bahnhofes nach Danzig zu kommen, und da wird sich hoffentlich Gelegenheit finden, ihn mit unseren Wünschen bekannt zu machen.

Der Uebergang nach dem Bahnsteig für den Fernverkehr wird sich während des Provisoriums derart vollziehen, daß die Geleise dicht neben dem Bahnsteig für den Lokalverkehr von und nach Praust überschritten werden, später wird der Zugang an der Stelle sein, welche auf unserer Karte durch zwei schwarze Linien vom definitiven Empfangsgebäude aus bezeichnet ist. Gegenwärtig sind die Arbeiter damit beschäftigt, den Boden für die beiden Schiebebühnen auszuheben, welche am Kopfende der Geleise von Neufahrwasser und Zoppot eingelegt werden.

Noch macht der Bauplatz einen wenig schönen Eindruck, alles liegt wüst durcheinander und die Hinterfronten der Häuser, welche durch die Niederlegung der Wälle frei geworden sind, gewähren einen nichts weniger als schönen Anblick. Aber wenn erst die auf unserer Karte sichtbaren Bebauungsblocks I—XII mit stattlichen modernen Häusern besetzt sind, wenn der Monumentalbau des Empfangsgebäudes vollendet ist und der Blick an demselben vorüber auf die Kriegsschule, das Landeshaus und das Regierungsgebäude schweift, wenn die Ringstraße mit stattlichen Baumreihen und den in einer Phantasiezeichnung schon so imposant ausgestalteten palaisartigen Gebäuden besetzt sein wird und die neuen gärtnerischen Anlagen und Anpflanzungen grünen und blühen, dann ist neues Leben aus den Ruinen erwachsen und Fremde und Einheimische werden, so hoffen wir, diesen Stadttheil dann wohl mit uns als das moderne Schmuckstück von Danzig bezeichnen. Möge sich diese Hoffnung erfüllen. „Danzig ist doch die schönste Stadt meiner Monarchie", so sprach der greise Heldenkaiser, als er im Jahre 1879 hier die Huldigung der neuen Provinz Westpreußen entgegennahm. Es hat inzwischen durch verschiedene monumentale Neuschöpfungen, durch weitere Ausgestaltung seiner kunstreichen Architektur gestrebt, sein ehrwürdiges Prachtgewand auch unter veränderten Zeitverhältnissen und immer schwieriger werdenden Daseinsbedingungen in bewährter Gediegenheit sich zu erhalten. Möchte auch der neueste Stadttheil ein würdiges Seitenstück zu der rühmlichen „Danziger Renaissance" werden!

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 8. August.

Wetteraussichten für Sonntag, 9. August, und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Wolkig mit Sonnenschein, wärmer, meist trocken, lebhafter Wind.

* **Herr Corpscommandeur General von Lentze** hat sich gestern Abend nach Graudenz zur Inspicirung der dortigen Truppen begeben und kehrt heute Abend hierher zurück.

* * *

* **Festmahl.** Während der Anwesenheit des Prinzen Albrecht in unserer Stadt wird Herr Oberpräsident v. Goßler zu Ehren des Gastes im Festsaale des Ober-Präsidiums ein Festmahl geben, zu dem einige 50 Einladungen an die Spitzen der Militär- und Civilbehörden und die städtischen Körperschaften der Provinz ergehen werden. Der Tag, an welchem das Mahl stattfindet ist noch nicht bestimmt.

* * *

* **Brigade-Besichtigungen.** Der commandirende General Herr v. Lentze wird am 20. d. M. in Begleitung des Herrn Oberstlieutenant von Zwehl, Chef des Generalstabes des 17. Armeecorps, die in Thorn garnisonirenden Infanterie-Regimenter v. Borcke (4. pommersches) und v. d. Marwitz (8. pommersches) besichtigen. In Thorn wird dann am 24. die 35. Cavallerie-Brigade unter Befehl des Oberst v. Rabe zusammengezogen, um an dem genannten Tage ebenfalls vom commandirenden General besichtigt zu werden; die Brigade besteht aus dem Ulanen-Regiment v. Schmidt (Nr. 4) in Thorn und dem Kürassier-Regiment Herzog Friedrich Eugen von Württemberg, dessen Chef der König von Württemberg ist und dessen einzelne Escadrons in Riesenburg und Dt. Eylau garnisonirt sind. An diese Besichtigung wird sich die der vier Compagnien des pommerschen Pionier-Bataillons Nr. 2 in Thorn schließen. Am 26. August folgt die Besichtigung der aus den beiden vorgenannten Infanterie-Regimentern bestehenden 70. Infanterie-Brigade unter dem Commando des Generalmajor v. Gotzheim. Noch an demselben Tage reist Excellenz v. Lentze aus Thorn ab, um innerhalb des Bezirks des 17. Armeecorps noch eine Anzahl von Besichtigungen vorzunehmen. Anfang September fangen die Manöver des Corps an und der commandirende General kehrt daher voraussichtlich nicht nach Danzig zurück, sondern begiebt sich gleich in das Manöverterrain, nach Tuchel.

Nach den bisher getroffenen Dispositionen steht die Besichtigung des hiesigen 128. Infanterie-Regiments am 22. bevor, zu welcher Zeit Excellenz v. Lentze hier von Thorn wieder eintrifft.

* * *

* **Straßenbahn.** Die Probefahrten, welche einige Tage auf der Linie Danzig-Ohra unternommen worden waren, sind auch auf der Strecke Danzig-Langfuhr wieder aufgenommen worden. Noch fahren die Conducteure unter Aufsicht von Technikern, sie haben sich jedoch mit der Führung der Motorwagen bereits so weit vertraut gemacht, daß der Betrieb glatt functionirt. Man kann schon heute erkennen, daß die elektrischen Wagen bedeutend schneller fahren als die Pferdebahnwagen. Die Pferde scheinen sich an die Erscheinung der Motorwagen zu gewöhnen, wir bemerkten wenigstens heute kein Gespann, dessen Pferde scheuten.

* * *

* **Verkauf von Wallgelände. Wie wir erfahren, ist heute nach eingehender Berathung von der städtischen Entfestigungs-Commission beschlossen worden, den nach Verkauf des Terrainstücks an Herrn Teute und die Adjacenten am Kohlenmarkt noch verbliebenen Rest des Blocks I, sowie den gegenüberliegenden Block XII., auf welchem nur villenartige zweistöckige Häuser erbaut werden dürfen, unter den für die Bebauung vorgeschriebenen Bedingungen zum Kauf öffentlich auszubieten.**

* * *

* **Markthallenverkehr.** Ein sehr reges Leben herrschte heute in der städtischen Markthalle. Obwohl der Polizei-Revier-Commissarius mit einer genügenden Anzahl Beamten schon von 4 Uhr Morgens ab zur Stelle war, und der Markthalleninspector mit seinem Beamtenpersonal mit angestrengter Thätigkeit arbeitete, konnte dennoch nicht allen Anforderungen der sehr zahlreich erschienenen Händler und Käufer Genüge geleistet werden. Viele konnten ihre Waare überhaupt nicht und viele dieselbe nicht auf den von ihnen gewünschten Ständen unterbringen. Ein großer Theil mußte daher die Waare auf dem für die Uebergangszeit bestimmten Platz an der Lawendelgasse und auf dem Dominikanerplatz zwischen Markthalle und Nikolaikirche unterbringen, und da auch dieser Raum nicht ausreichte, wurde der Raum zwischen Markthalle und Altstädt. Graben für den heutigen Tag in Anspruch genommen. Daß der Andrang heute, am ersten größten Wochenmarktstage so stark war, hat hauptsächlich darin seine Gründe, daß erstens sehr viele Neugierige die Halle besuchten, zweitens der Dominik den Verkehr steigerte, und drittens, daß das kaufende Publikum sowohl wie die Händler und Landleute noch zu wenig daran gewöhnt sind, daß sich der Marktverkehr jetzt nicht mehr wie früher lediglich auf den Sonnabend und allenfalls den Mittwoch concentriren soll, sondern daß wir jetzt sechs Wochenmarkttage haben, an denen Waare feil geboten wird und der häusliche Bedarf befriedigt werden kann. Wer sich also den Unannehmlichkeiten eines großen Andranges nicht aussetzen will, kann an jedem beliebigen Wochentage, ja, sogar am Sonntag Morgen seine Einkäufe machen. Hat man sich erst daran gewöhnt, dann wird sich ein mehr gleichmäßig geregelter Marktverkehr entwickeln und dann dürfte unsere Markthalle den an sie gestellten Anforderungen für längere Zeit ausreichend zu entsprechen im Stande sein.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der Zeit vom 1. bis 7. August sind geschlachtet worden: 100 Bullen, 31 Ochsen, 75 Kühe, 205 Kälber, 647 Schafe, 967 Schweine und 4 Pferde. Von auswärts wurden zur Untersuchung eingeliefert: 28 Rinderviertel, 23 Kälber, 59 Schafe und 81 Schweinehälften.

* * *

* **Concert-Gastspiel.** Am nächsten Mittwoch findet im Schützenhause ein Concert einer **Matrosen-Kapelle,** Direction Paach, statt. Dieselbe concertirte bisher mit bestem Erfolge in Berlin in der „Flora" und auf dem Kaiserschiff der Berliner Gewerbe-Ausstellung. Am Donnerstag findet event. ein Doppel-Concert statt, bei welchem die Matrosen-Kapelle und die Kapelle des Grenadier-Regiments König Friedrich I. unter der Leitung des Herrn Musikdirigenten Theil abwechselnd spielen werden.

* * *

* **Begräbnißkasse.** Am 8. November findet in Berlin die Generalversammlung der Begräbnißkasse des Gewerkvereins der deutschen Maschinenbauer und Metallarbeiter statt, zu der für die Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Pommern vier Delegirte entsandt werden. Dazu sind als solche die Herren Kammerer-Danzig und Kleske-Posen gewählt. Zur Stichwahl sind die Herren Adler-Elbing, Brader-Stralsund, Czerwinski-Bromberg und Dingel-Königsberg gekommen.

* * *

* **Leichenfund.** Gestern Nachmittag fanden Fischer aus Heubude in der Weichsel bei Legan die Leiche des hier vor einigen Tagen ertrunkenen Arbeiters Czischke. Die Leiche wurde nach dem Bleihofe überführt.

* * *

* **Das Kaiserfenster** in der Marienkirche nähert sich rasch seiner Vollendung. Die Maurer, welche an dem hohen Fenster bis zu bedeutender Höhe ihre Gerüste angebracht haben, sind augenblicklich dabei, die Sandsteinumfassung der Fenster aufzumauern, welche Arbeiten bald die volle Höhe des Fensters erreicht haben werden. Dann bleibt nur noch das Einsetzen der bunten Scheiben, welche indeß von der Porzellan-Manufactur noch nicht geliefert sind.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Hopfengasse Nr. 110 von der Firma F. Böhm u. Co. an die offene Handelsgesellschaft Ludwig Zimmermann Nachf. für 130 000 Mk.; Tischlergasse Nr. 45 von der Handlung Dühren u. Co. an die Kaufmann Posanski'schen Eheleute für 36 000 Mk.; Petershagen hinter der Kirche Nr. 11a von der Wittwe Rasche, geb. Mödelbeck, in Zoppot an die Schutzmann Neumann'schen Eheleute für 5150 Mk.; Petershagen an der Radaune Nr. 4 und 32 von den Maurergesell Schibrowski'schen Eheleuten an die Schutzmann Neumann'schen Eheleute und den Kaufmann Hermann Wundermacher für 7700 Mk.; Schleifengasse Nr. 7 von dem Kaufmann Archibald Jorck an den Kaufmann Otto Dubke für 15 000 Mk.; Langgarten Nr. 12 nebst Inventar ist vertauscht von dem Schneidemühlenbesitzer Albert Poll an die Frau Emma Dahmer, geb. Wilke, in Silberhammer gegen die Grundstücke Silberhammer Blatt 1a und Hochstrieß Blatt 13 für 75 785 Mk. Ferner sind die Grundstücke 2. Damm Nr. 19 und Kaninchenberg Nr. 10 nach dem Tode des Rentiers Karl Ehms auf seine beiden Stiefkinder Landwirth Ferdinand Schröder und Frl. Marie Schröder übergegangen.

* * *

* **Section.** Die Leiche der im Marienkrankenhause verstorbenen Frau Bleschkowski ist heute auf Anordnung der Staatsanwaltschaft behufs Secirung nach dem Gerichts-Leichenhause in der Schießstange gebracht worden. Die Section der Leiche der 43jährigen Frau wurde heute Nachmittag von den Gerichtsärzten vorgenommen.

* * *

* **Kleinhammer-Park.** Morgen Nachmittag findet in dem schattigen Kleinhammer-Park ein großes Sommerfest statt, bei welchem mehrere lebende Bilder zur Darstellung kommen. Zu diesen Arrangements werden dieselben Requisiten und Costüme Verwendung finden, welche bei dem heutigen Sommerfeste des Beamten-Vereins gebraucht werden. Am Schluß des Abends wird die große Schlachtmusik von Saro unter Mitwirkung eines Tambour- und Schützencorps ausgeführt werden.

* * *

* **Zur Pferdezucht.** Das diesjährige Füllenbrennen für die Danziger Niederung findet in Neukrügerskampe am 21., in Trutenau am 26. August statt.

* * *

* **Diebstahl.** Der Korbmacher Julius M. stahl gestern aus der Wohnung eines Polizeibeamten in Schlapke mehrere Gegenstände, mit denen er die Flucht ergriff. Es entwickelte sich hinter dem Fliehenden eine Hetzjagd, welche damit endete, daß M. an der Straße Neugarten gefaßt wurde. K. ist ein oft, darunter mit Zuchthaus, vorbestrafter Mensch.

* * *

* **Dominiks-Diebstähle.** Gestern wurden wiederum mehrere Personen verhaftet, welche den Jahrmarktstrubel zu Diebstählen benutzten. Der 16jährige Bursche Otto Sch. stahl aus einer Bude am Kassubischen Markt

mehrere Teller und ergriff die Flucht, wurde jedoch sofort von Passanten verfolgt und an der Baumgartschengasse gestellt. Unterwegs warf er alle gestohlenen Sachen fort, die aufgesammelt wurden.

Auf dem Mattenbudener Dominiksmarkt entwendete eine Frau von mehreren Verkäufern zunächst einen großen Waschkorb, dann einen kleineren Korb, 6 verschiedenartige Töpfe, mehrere Paar Tassen und war gerade im Begriff, die Annexionen fortzusetzen, als sie von dem Schutzmann Gliese ertappt und verhaftet wurde.

* * *

* **Verhaftung.** Aufsehen erregte heute Morgen die Verhaftung eines Zahlmeister-Aspiranten aus einem Posener Regimente, der in einem Lokale in der Töpfergasse festgenommen wurde, weil er ohne Legitimation war und einen falschen Namen nannte. Von den Beamten wurde er nach der Hauptwache gebracht und von dort durch Soldaten nach dem Garnisonlazareth transportirt, da er angab, krank zu sein.

* * *

* **Schöffengerichts-Verhandlung.** 1. Der Arbeiter Hermann Schlupp aus Czattkau war angeklagt, den Knecht Johann Lingerski vorsätzlich körperlich mißhandelt zu haben, und zwar mit einer Distelhacke. Das Urtheil lautete auf 3 Monat Gefängniß. 2. Die Knechte August Schimanski und Julius Blum aus Kriefkohl, zwei halbwüchsige Burschen von 18 Jahren und beide bereits vorbestraft, erschienen unter der Anklage, am 1. Mai cr. zu Kriefkohl den Maurergesellen Paul Runge gemeinschaftlich und vorsätzlich körperlich mißhandelt zu haben. Wie die Zeugen bekundeten, hatte Schimanski dem ruhig an einem Gehöft stehenden Runge ohne jede Veranlassung mit einem Knüppel drei wuchtige Hiebe über den Kopf und einen Hieb über das linke Ohr gegeben, so daß das Ohrläppchen gespalten worden war, Blum aber hatte gleichzeitig den Runge mit der Faust in's Gesicht geschlagen. Für diese Rohheit wurde Schimanski zu 9 Monat, Blum zu 4 Monat Gefängniß verurtheilt und beide auf Antrag des Amtsanwalts gleich in Haft genommen. 3. Der Sattler August Rutowski aus Danzig, bereits mehrfach vorbestraft, auch wegen Körperverletzung, war beschuldigt, den Arbeiter Johann Quisinski körperlich mißhandelt zu haben und zwar mit einer Blechflasche. Die Beweisaufnahme ergab, daß Rutowski am Morgen des 8. Juni cr. mit dem Quisinski Streit angefangen und demselben in's Gesicht gehauen hatte. Am Abend hatte R. demselben alsdann aufgelauert, hinterrücks überfallen und ihm mit einer Blechflasche 3 Kopfwunden beigebracht, ihm außerdem aber einen solch' wuchtigen Schlag gegen das linke Ohr versetzt, daß das Ohrläppchen durchschlagen worden und Quisinski betäubt zu Boden gestürzt war. In Folge dieses Schlages hatte auch das Gehör nicht unbedeutend gelitten. Das Gericht erkannte mit Rücksicht auf die an den Tag gelegte Rohheit, den hinterlistigen Ueberfall und mit Rücksicht auf die Vorstrafen dem Antrage des Amtsanwalts gemäß auf eine zweijährige Gefängnißstrafe und sofortige Verhaftung des Rutowski.

* * *

Polizeibericht für den 8. August. Verhaftet: 11 Personen, darunter: 4 Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen groben Unfugs, 2 Personen wegen Trunkenheit, 2 Obdachlose. — Gefunden: 1 Portemonnaie mit Inhalt, 1 rothe Atlasschleife; abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. 1 weiß und braun gefleckter Jagdhund; abzuholen von Fräul. Elvira Schulz, Niedere Seigen 7.

Aus den Provinzen.

* **Das Brandunglück in Zeyersvorderkampen.** Wegen des großen Brandunglücks in Zeyersvorderkampen, bei dem sechs Menschen verbrannten, fand gestern an Ort und Stelle ein gerichtlicher Termin statt. U. a. waren Frau und Kinder des verhafteten Fischers und Eigenthümers Gottschalk geladen. Gottschalk hatte, wie die „Elb. Ztg." berichtet, seine ganzen Habseligkeiten vorher in Sicherheit gebracht. Den größten Theil des Inventars hatte man zu dem Schwiegersohn des Gottschalk, dem Eigenthümer Kennert in Stuba, gebracht, wo sie im Heu versteckt gefunden wurden. Leute, die das nächtliche Fortschaffen der Sachen wahrgenommen hatten, benachrichtigten davon den Bezirksgendarm und dieser begab sich zu Kennert unter dem Vorgeben, zu sehen, ob das Heu weit genug vom Schornstein entfernt liege. Als er mit dem Gäbel in das Heu fuhr, traf er sofort auf die Sachen. Gottschalk soll hoch versichert gewesen sein.

Elbing, 8. Aug. (Tel.) Wegen der **Brandstiftung** in **Zeyersvorderkampen** sind gestern Abend die Frau und der Sohn des verhafteten Schiffers Gottschalk ebenfalls verhaftet worden.

Konitz, 7. Aug. Nach heute Nachmittags bei der hiesigen Polizeibehörde eingelaufener telegraphischer Nachricht ist in Bruß **großes Feuer.** Die Hilfe der hiesigen freiwilligen Feuerwehr wurde erbeten.

Pillau, 6. Aug. Während in letzter Zeit fast sämmtliches Petroleum für die **Königsberger Handelscompagnie** von Amerika in Tankdampfern bezogen wurde, ist gestern nach langer Zeit wieder ein Hamburger Barkschiff „Saturnus", Capitän B. Röttgers, mit einer Ladung in ca. 3400 Fässern direct von Newyork für obige Handelsgesellschaft hier eingetroffen.

Königsberg, 7. Aug. Der gewiß seltene Fall, daß alte Verkaufsgeschäfte der Nachfrage lange nicht genügen können, ist in den Tagen der großen Hitze bei den zehn Selterwasserfabriken eingetreten. Obgleich viele derselben 10 000 Flaschen täglich fabricirten, konnte damit nicht einmal der Bedarf der Stadt gedeckt werden, so daß die vielen dringenden Bestellungen aus der Provinz gar nicht oder nur zum Theil ausgeführt werden konnten. — Der gestrige Zug von Cranz hat einen anständig gekleideten, anscheinend dem **Seemannsstande** angehörigen Mann in der Nähe von Wosegau **überfahren** und **getödtet.** Derselbe hatte sich offenbar in selbstmörderischer Absicht kurz vor dem Zuge auf die Schienen geworfen, so daß er von den Rädern getroffen und getödtet wurde. Ueber die Person des Selbstmörders ist bisher noch nichts bekannt geworden. (K. H. Z.)

Allenstein, 6. Aug. In unserer Nachbarstadt **Wartenburg** macht eine **Explosion** und eine heftige Feuersbrunst viel von sich reden. Im Keller des Kaufmanns Anton Wolff ging ein Lehrling beim Abfüllen von Spiritus unvorsichtig mit dem Lichte um; es entstand eine heftige Explosion, welche dem jungen Menschen schwere Verletzungen am Gesichte und an den Händen zufügte, und den Keller, worin Spirituosen, Oel und Thran lagerten, in Brand setzte. Der Feuerwehr gelang es dadurch, daß sie den Keller unter Wasser setzte und alle Oeffnungen verstopfte, die Flammen anscheinend zu ersticken. Allein am nächsten Vormittage brachen sie plötzlich auf dem Dachstuhle von neuem aus und äscherten in kurzer Zeit das ganze große Geschäftshaus mit allen Vorräthen vollständig ein; auch die nebenstehenden Gebäude wurden arg beschädigt, und nur unter großen Anstrengungen gelang es, sie und den Thurm der katholischen Kirche, durch dessen Schalllöcher das Flugfeuer eindrang, vor dem Abbrennen zu bewahren. Eine Panik entstand, als in dem brennenden Wolff'schen Laden die Jagdpatronen explodirten und den Eindruck eines Kleingewehrfeuers hervorriefen. Durch abstürzende Gesimsstücke wurde der Fleischer Milewski sehr schwer und der Arbeiter Kujawa leicht verletzt.

ꝗ. **Szittkehmen,** 6. Aug. In der vergangenen Nacht ist in **Kallweitschen** das Gehöft des Handelsmannes Schimmelpfennig, bestehend aus einem Wohnhause und Stallgebäude, vollständig **niedergebrannt.** Das Feuer kam um 12 Uhr aus, als die Leute gerade im festen Schlafe lagen. Es gelang ihnen nur mit knapper **Noth, das nackte Leben** zu retten. Sämmtliche Möbel, Waarenvorräthe und auch zwei Pferde sind ein Raub der Flammen geworden; dazu sind Schimmelpfennig auch etwa 1000 Mk. baar Geld verbrannt. Er ist mit dem Inventarium und Mobiliar gar nicht, mit den Gebäuden nur sehr mäßig versichert. Es liegt offenbar Brandstiftung vor.

Vermischtes.

Unwetter.

□ **Posen,** 7. Aug. Das gewaltige Unwetter am Ende voriger Woche in unserer Provinz hat, wie es sich jetzt immer mehr herausstellt, überaus große Schäden zur Folge gehabt. Noch täglich laufen neue Hiobsposten ein. Durch die herabfallenden Hagelstücke sind etwa ein Dutzend Knechte und Mägde auf dem Lande ganz erheblich verwundet worden. Mehrere dieser Personen befinden sich noch in ärztlicher Behandlung. In Mechlin, Tesin und Groczewo zerstörte der Sturm mehrere Stallungen, wobei 30 Stück Rindvieh erschlagen wurden. In Konarski und Dombrowska wurden drei Windmühlen umgestürzt und zertrümmert. In Kalej, Chronstowo und Umgegend fand man auf den Feldern viel erschlagenes Wild, so unter anderem 60 Rehe, etwa 100 Hasen, 140 Rebhühner und eine Reihe Hirsche. In den Kreisen Schrimm, Schroda u. s. w. sind zahlreiche Störche und Reiher durch den Hagelschlag getödtet worden. Ein Glück ist es, daß die Roggenernte schon vollständig hereingebracht war. Ein solches Unwetter hat die Provinz Posen seit 30 Jahren nicht mehr betroffen. Der Schaden beziffert sich auf Hunderttausende von Thalern.

Graz, 8. Aug. (Tel.) Von einem so schweren Wasserschaden wie gestern ist Graz seit Menschengedenken nicht heimgesucht worden. Von allen Höhen um Graz brausten tosende Wasserfälle, die trübe Fluthen der Stadt zuwälzten. Die Feuerwehrpferde wateten in den Straßen der Stadt bis an die Brust im Wasser und konnten nicht vorwärts kommen. Viele Leute wurden Morgens im Bett vom Wasser überrascht und retteten nur das nackte Leben. Der Schaden an Häusern und Grundstücken ist noch nicht zu übersehen. Es regnet noch immer in Strömen.

* **Ein schrecklicher Unglücksfall** ereignete sich am Mittwoch in Kottbus. In der neu erbauten Spinnerei der Firma Klopp u. Mittelkamp sollte, wie der „Volksztg." geschrieben wird, der Gang eines neu aufgestellten „Wolfes" erprobt werden. Kaum war die Maschine im Gang, als dieselbe in Stücke zersprang. Die Trümmer wurden mit solcher Gewalt emporgeschleudert, daß ein großes eisernes Fenster und ein Theil der Umfassungsmauer durch dieselben zertrümmert wurden. Vier Arbeiter verunglückten. Einer von ihnen ist todt, die übrigen drei sind sehr schwer verwundet.

Standesamt vom 8. August.

Geburten: Arbeiter Ferdinand Holtz, T. — Steinsetzmeister Augustin Hintz, T. — Arbeiter Paul Nadolski, T. — Maurergeselle Carl Wiebe, S. — Kaufmann Carl Fleck, T. — Gerichtsactuar Walter Greinert, S. — Schlosser Max Kirchhof, S. — Schlossergeselle Richard Leber, T. — Arbeiter August Klokowski, T. — Unehel.: 1 S.

Aufgebote: Zimmergeselle Adolf Kienast und Martha Wolschon, geb. Brotzky, beide hier.

Heirathen: Kaufmann Otto Eugen Domke und Anna Helene Elisabeth Arndt. — Militär-Anwärter Rudolf Paul Hermann Steffen und Emma Clara Wanda Will. — Schlossergeselle Emil David Gulewski und Elisabeth Hedwig Edler. — Schuhmachergeselle Franz Stacker und Anna Maria Louise Schimkowski. — Schiffsbauarbeiter Julius Anton August Maikowski und Anna Amalie Holz. — Kutscher Otto Paul Ferdinand Holz und Ida Bertha Campscheck. — Sämmtlich hier.

Todesfälle: S. d. Geheimen Ober-Finanzraths und Provinzial-Steuer-Directors Maximilian Kolbe, 11 J. 8 M. — S. d. Arbeiters Johann Kreutzholz, 16 W. — Aufwärterin Karoline Singelmann, 69 J. — Arbeiter Albert Franz Schiske, 36 J. — Hospitalit August Johann Gurski, 79 J. — Unehel.: 1 T.

Danziger Börse vom 8. August.

Weizen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	112—145 M Br.	134—139 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	111—144 M Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	110—143 M Br.	
bunt	740—799 Gr.	108—142 M Br.	
roth	740—820 Gr.	103—142 M Br.	
ordinär	704—760 Gr.	95—138 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 103 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 138 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per September-Oktober zum freien Verkehr 132 M bez., transit 98 M Br., 97½ M Gd., per Oktbr.-Novbr. zum freien Verkehr 132 M bez., transit 98 M Br., 97½ M Gd., per Novbr-Dezbr. zum freien Verkehr 132½ M Br., 132 M Gd., transit 99 M bez.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 98—99 M bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 100 M, unterp. 67 M, transit 66 M.

Auf Lieferung per Aug. unterpoln. 66½ M Gd., per September-Oktbr. inländisch 101½ M Br., 100 M Gd., unterpolnisch 67 M Br., 66½ M Gd., per Oktbr.-Novbr. inländ. 101 M bez., unterpoln. 67½ M Br., 67 M Gd., per Nov.-Dezbr. inländ. 102 M Br., 101½ M Gd., unterpoln. 68½ M Br., 68 M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. Futter- 77 M bezahlt.

Rübsen höher, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter 176—179 M bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 184—190 M bez., russ. Winter- 164—170 M bez.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 8. Aug. **Rinder.** Es waren zum Verkauf gestellt 3038 Stück. Tendenz: Das Rindergeschäft wickelte sich belebter ab als vor acht Tagen, obgleich der Auftrieb von reichlich 350 Stück stärker ausgefallen war. Es wird ziemlich ausverkauft. Bezahlt wurde für 1. Qual. 58—60 M, 2. Qual. 52—56 M, 3. Qual. 46—50 M, 4. Qual. 40—44 M per 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 9306 Stück. Tendenz: Der Markt verlief anfangs ruhig, Schluß ganz fest und wurde geräumt. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 44—45 M, ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 42—43 M, 3. Qual. 40—41 M per 100 Pfund mit 20 % Tara.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 1380 Stück. Tendenz: Der Handel gestaltete sich langsam, feine mittelschwere Kälber wurden begehrt, schwere vernachlässigt. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 52—57 Pf., ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 44—50 Pf., 3. Qual. 38—43 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 21 557 Stück. Am Schlacht-Hammelmarkt waren gut 8000 Stück. Handel ruhig; Schleswig-Holstein 856 Stück 24—30 Pf. per Pfd. lebend Gewicht. Bei Magervieh war der Umsatz in Folge starken Angebots schleppend, es bleibt auch ein erheblicher Theil unverkauft. Bezahlt wurde für 1. Qual. 51—55 Pf., Lämmer bis 57 Pf., 2. Qual. 48—50 Pf. per Pfd. Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.

Steckbrief.

Gegen den Schuhmachergesellen **Adolf Lange** aus Neuenburg, 25 Jahr alt, evangelisch, welcher flüchtig ist oder sich verborgen hält, soll eine durch Urtheil des Königlichen Schöffengerichts zu Neuenburg vom 5. Mai 1896 erkannte Haftstrafe von vier Tagen vollstreckt werden. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das nächste Gerichtsgefängniß abzuliefern.

Neuenburg, den 1. August 1896. (14523

Königliches Amtsgericht.

Beilage zu Nr. 186 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 9. August 1896.

Reiseabenteuer.

Humoristische Skizze von Th. V. Gall.

[Nachdruck verboten.]

Im allgemeinen darf man wohl die Behauptung aufstellen, daß das Reisen aufgehört habe eine Annehmlichkeit zu sein. Für die „oberen Zehntausend“ freilich mag das Reisen angenehm sein. Sie verschaffen sich Bequemlichkeiten, die nur durch ein wohlgespicktes Portemonnaie zu erlangen sind. Aber der Durchschnittsmensch wird sich das Reisen billiger einrichten. Manche Unbehaglichkeit muß er dabei in den Kauf nehmen; er wird gedrückt und gestoßen auf unbequemen Sitzplätzen, die sich um so bemerkbarer machen, je länger die Reise währt, welche er vor hat. Da ist es denn ein Glück, daß die so mancherlei Verdrießlichkeiten wenigstens manchmal eine Linderung erfahren. Es geschieht dies durch den Humor, der, wie überall im Leben des Menschen, so auch bei dieser Gelegenheit seine wohlthätige Wirkung ausübt. Auf was für Mittel muß man nicht oft verfallen, um sich lästiger Reisebekanntschaften zu erwehren? Wir sind ermüdet und möchten ein wenig ausruhen oder doch den eigenen Gedanken überlassen sein. Da sitzt dann neben uns so ein redewüthiger Nachbar, der unabläßlich bemüht ist, ein Gespräch mit uns anzuknüpfen. Die zurückhaltenden Antworten, welche wir geben, scheint er nicht zu verstehen. In demselben Maße, wie wir uns zugeknöpfter zeigen, wird er zudringlicher. Lieber Himmel, da kann es doch wirklich nichts schaden, wenn ein solcher Patron einmal eine recht tüchtige Lection ertheilt bekommt? So fuhr ein Herr mit einem anderen zusammen, der wiederholt mit ihm auf die indiscreteste Weise von der Welt eine Unterhaltung erzwingen wollte. Als mehrere Versuche mißlungen waren, sagte der Zudringliche endlich: „Verzeihung, wenn ich neugierig erscheine, aber mir ist ganz so, als hätten wir uns schon einmal irgendwo gesehen.“ — Der Angeredete wurde mit einem Male aufmerksam. „Das wäre möglich“, sagte er, „vielleicht vergangenen Winter.“ — „Ganz recht“, fuhr der Erstere fort, „mir ist es wenigstens so.“ — „Ja, das kann sein“, erwiderte jener gelassen und schickte sich eben an, ein Schläfchen zu thun, „vorigen Winter saß ich im Zuchthause!“

Reisegefährten können Einem überhaupt viel Verdrießlichkeiten bereiten. Ist es nicht auf die eine Weise, dann gewiß auf die andere. Wenn schon der alte Hesiod wehklagt, daß alles Unheil, welches dem Menschen passirt, von seinem Nachbarn herstamme, so kann man ähnlich behaupten, daß immer nur unsere Reisegefährten die Schuld daran tragen, wenn uns während der Fahrt bezüglich unserer Ziele und Pläne ein Strich durch die Rechnung gemacht wird. Das mußte vor einigen Jahren ein österreichischer Dragonerrittmeister erfahren, der sich auf der Reise von einer nordböhmischen Stadt nach Prag befand. Der Fall ist so drollig, das er mitgetheilt zu werden verdient; wir geben ihn genau so wieder, wie er damals in Umlauf gekommen ist. „In dem Coupé zweiter Klasse, welches der Rittmeister mit einem anderen vornehm aussehenden Herrn theilte, war es drückend heiß. Aber das Ablegen der Halsbinde und das Oeffnen des Waffenrockes half wenig; der Offizier bat deshalb seinen unbekannten Reisegefährten um Vergebung, wenn er sich eine weitere Commodität gestatte. Er entledigte sich des Waffenrockes und der Sporenstiefel, schlüpfte in Pantoffel, setzte eine Reisemütze auf und war bald darauf sanft entschlummert. In der Station Hernsdorf verläßt der Rittmeister das Coupé, um die kühle Nachtluft zu genießen, und spaziert in seiner verkleinerten Toilette, halb wachend, halb träumend auf und ab. Plötzlich ertönt das dritte Läuten, er stürzt hastig auf den Zug los, kann aber sein Coupé nicht finden und steigt, rasch entschlossen, in das erste beste. Der höfliche Reisegefährte von vorhin aber, in der Meinung, der Offizier sei aus irgend einem Grunde in der Station zurückgeblieben, warf in voreiliger Dienstbeflissenheit Waffenrock, Mantel, Mütze, Säbel, Stiefel sammt einem Handkoffer rasch nacheinander zum Wagenfenster hinaus. Man kann sich das Entsetzen des Rittmeisters ausmalen, als er in der nächsten Station sein Coupé wohl wieder fand, aber nicht seine im Wagen immerhin entbehrlichen, aber sonst doch so nothwendigen Ueberkleider. Dankesworte dürfte der zuvorkommende Fremde kaum geerntet haben. Es blieb nun, nachdem das Schreckliche einmal geschehen, nichts übrig, als nach Hernsdorf zu telegraphiren, von wo die glücklich aufgefundenen Uniformstücke mit dem Koffer vollzählig, wenn auch minder blank, mit dem nächsten Zuge ihrem vorausgeeilten Besitzer nachgesendet wurden.“

Jawohl, wie verdrießlich wäre uns manches Reiseabenteuer, wie peinlich in seinen Folgen und unerträglich in seinen Einzelheiten, wenn nicht die gütige Vorsehung oftmals einen Tropfen Humors hineinmischte! So wurde aus dem Siebengebirge folgende ergötzliche Fahrt geschildert, die dort thatsächlich stattgefunden haben soll. Ihre komische Seite besteht noch vor allem darin, daß sie völlis unfreiwillig gewesen ist. Wir geben sie gleichfallg genau in der Fassung wieder, wie sie damals berichtet wurde. „Ein Handelsmann aus Oberwesel war nach Andernach gereist, um dort Geschäfte zu machen. Nachdem diese glücklich erledigt waren, begiebt sich der Reisende vergnügt zum Bahnhof, um mit dem nächsten Zuge heimzureisen. Während er, auf dem Perron sitzend, diesen erwartet, braust eine Locomotive in den Bahnhof. Maschinist und Bremser steigen ab und verschwinden im Wartesaal. Unser Reisender benutzt die Gelegenheit, um sich so ein Dampfroß einmal recht gründlich zu betrachten; er beschaut die linke, die rechte Seite, er besieht sich das Ding von hinten und von vorn, faßt es vorsichtig bald hier, bald dort einmal an, ja, er wagt es sogar, das Ungeheuer zu besteigen, um es auch im Innern in Augenschein nehmen zu können. Die Neugierde treibt ihn, hier ein Schräubchen und dort einen Griff zu berühren, und — plötzlich bekommt das Roß unter ihm Leben, und ehe er noch weiß, wie ihm geschieht, husch, rast es mit ihm von dannen. Wie weit es den überraschten und plötzlich bis in tiefster Seele erschrockenen Mann getragen, wissen wir nicht, das aber wissen wir: ein Unglück kam nicht vor, aber die unfreiwillige Extrafahrt hat den Wissensdurstigen, wie verlautet, 1300 Mk. gekostet, und er hat geschworen, in seinem Leben nimmermehr den Fuß auf ein so heimtückisches Ding zu setzen. Wenn er aber jetzt durch die Straßen seiner Vaterstadt schreitet, so ruft die übermüthige Jugend ihm neckend nach: „Kulicke“ — so ist nämlich sein Name — „Kulicke, husch, husch!“

Eine fernere unfreiwillige Fahrt wird uns aus Monte Carlo gemeldet. Dieses Paradies des Hazardspiels ist im allgemeinen bekanntlich überaus reich an Trauerspielen; dafür sind wir diesmal zu unserer eigenen Freude in der Lage, von einer ungemein übermüthigen Komödie zu erzählen, die dort ihren Schauplatz hat. Einer von denen, die nach einer volksthümlichen Redensart nicht „alle“ werden, hat am grünen Tisch sein ganzes Vermögen verspielt. Erregt, kopflos stürzt er aus dem Saale, wo König Zufall seine unberechenbare Herrschaft ausübt, hinaus in's Freie. In seiner Tasche befindet sich kein Sou mehr; er weiß nicht, wovon er leben, was er beginnen soll. Der Tod, der selbstgewählte freiwillige Tod, ist der einzige Ausweg, der sich ihm bietet. Gewiß, er will seinem Leben ein Ende machen. Die wenigen Gedanken, die noch in seinem Haupte Platz haben, bestehen darin, auf welche Weise er den gefaßten Entschluß auszuführen habe. Die Kugel — pah, das würde Neugierige herbeilocken und ihm, wenn seine Hand nicht ganz sicher, die so verhaßte Hilfe herbeischaffen. Den Strick verschmäht er gleichfalls, weil es immerhin möglich, daß jemand dazu kommt und ihn losschneidet, bevor er vollständig den Weg in das Jenseits gethan. Aber dort unten blinkt das Wasser, die unendliche See — dort will er sich ein sicheres, kühles Grab aufsuchen. Mit zitternden Händen beginnt er seine Toilette für diese grausige Reise in das Reich der Schatten vorzunehmen. Ein Kleidungsstück nach dem anderen schält er von seinem Körper und wirft es unter die Palmen, die ihm wehmüthig zuzuschauen scheinen, wie wenn sie Mitleid hätten mit ihm und seinem Entschluß. Endlich ist er nur noch mit dem einen Gewande angethan, demjenigen, das man in der guten Gesellschaft nicht gern bei Namen nennt, das aber unserem Herzen darum doch am nächsten liegt. So stürmt er den Todespfad einher, die Terrassen hinab, die zum Meere führen. Die Wellen brausen; sie scheinen ihn zu locken, ihm Willkommengrüße entgegenzusenden. Schon blinkt die Fluth so dicht vor seinen Augen, daß er beinahe meint, sie an seinem Körper zu verspüren: nur noch der Eisenbahndamm mit seinem ehernen Geleise trennt ihn von seinem Ziel. Da stellt sich ihm plötzlich ein Hinderniß in den Weg: ein Zug kommt herbeigesaust und hält dicht vor seinen Schritten, direct zwischen ihm und dem Meere.

Unser Todescandidat geräth in die peinlichste Lage von der Welt. Zurück mag er nicht, vorwärts kann er nicht. Ueberdies kommen Menschen herbei, die in jedem Augenblick seiner gewahr werden können. Der Angstschweiß steht ihm auf der Stirn, er weiß nicht aus noch ein. Er möchte sich verbergen, aber es bietet sich keine Gelegenheit hierzu. Mit einem Male bemerkt er, daß die Thür eines Güterwagens offen steht. Wie von Furien gejagt, springt er hinein. Er ist sich kaum dessen bewußt, was er thut. Er hat nur die Absicht, von keinem menschlichen Blicke gesehen zu werden; darum kauert er sich im fernsten Winkel in der hintersten Ecke zwischen Kisten und Koffern nieder. Erst ein lautes Geräusch weckt ihn aus seinem Brüten. Mit dröhnendem Schlage fliegt die Thür des Wagens zu, die Locomotive pfeift, der Zug setzt sich wieder in Bewegung. Unser Todescandidat wird also dem Orte entführt, wo er seinem Leben ein Ende machen wollte. Von seinem Aufenthalt zwischen Kisten und Koffern merkte kein Mensch etwas. Der Zug passirt Roquebrune, der Wagen bleibt verschlossen; er fährt durch Mentone, keine Thür öffnet sich. Unser Todescandidat sitzt noch immer in seinem Schlupfwinkel — das Dampfroß aber eilt keuchend, wie hohnlachend die ehernen Pfade dahin. Plötzlich kommt man an die italienische Grenze, der Zoll mit seinen Plackereien beginnt. In die Coupéthüren hinein ertönt der Ruf: „Alles aussteigen“; die Beamten treten an die Güterwagen und befehlen: „Alles ausladen!“ „Da fliegt“, so lautet die Schilderung der betreffenden Scene, „die Thür des Gefängnisses auf, heller Lichtschein dringt in das Dunkel, ein Zollbeamter erscheint an der Oeffnung des Wagens, fährt erschrocken zurück und ruft seine Genossen. Sie kommen heran, blicken lachend hinein und ziehen den Zähneklappernden heraus auf den Perron. Das Publikum, das sich vorüberdrängt, stiebt auseinander, Engländerinnen rufen: „shoking“ — dort aber inmitten der Halle, die sich einer hellen Gasbeleuchtung erfreut, steht in seinem improvisirten griechischen Kostüm das bebende, zitternde Opfer von Monte Carlo und schwört zu allen Göttern, daß es in seinem Leben sich nicht wieder umbringen will! Die Bank in Monaco hat sich ihres Opfers in bekannter Mildthätigkeit so weit angenommen, daß sie ihm einen Anzug kaufte und das für die Rückreise in die Heimath benöthigte Reisegeld zukommen ließ. Damit hatte dann diese Episode, wohl eine der komischsten, die je auf der Reise passiren dürften, ein wenigstens einigermaßen glückliches Ende erreicht.

Berliner Plaudereien.

Von E. Vely.

(Die Berliner Theater in der vergangenen Saison und in der Ausstellungszeit.)

„Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen
Und die andern keimen schon!“

Unter allen Kunstbestrebungen, die sich im Berliner Leben geltend machen, nimmt das Theater den breitesten und wichtigsten Platz ein. Wollte man plötzlich das Thema „Theater“ aus der Gesellschaftsunterhaltung streichen, so entstände eine nie wieder zu füllende, klaffende Lücke, eine gähnende Verlegenheitspause für zahllose Menschen. Man denke, wie unsere Gesellschaftsmenschen jeden Tag zusammengewürfelt werden — hier, da, dort, mit Leuten aller Kreise, von hoher Bildung und höchster Oberflächlichkeit; wie man Stunden lang neben ganz Fremden zu sitzen gezwungen ist und verzweiflungsvoll der Pflicht der Unterhaltung genügen soll. Man tappt versuchsweise hin und her — umsonst, dies und jenes Gebiet ist terra incognita — und ein ganzes Diner lang kann man doch nicht nur vom Wetter, Radeln und der verflossenen Sommerreise sprechen. Da faßt man das Theater! Und der grünste Jüngling und die höhere Tochter und die Matrone und der einsilbige Junggesell und der brummige Familienvater, dessen Geschmack mit dem Menu nicht getroffen ist — an dieses Thema beißt er an. In einem der vielen Theater war er zum mindesten, über eins kann er schimpfen, über einen „alten Dichter“ kann der blasirte Jungherr die Achseln zucken, für einen Künstler die junge Dame schwärmen und eine Künstlerin kann die angehende „reifere Dame“ nun schon zu alt für gewisse Rollen finden, um sich selber aufzupoliren. Das Theater als Lückenbüßer, als Rettungsanker, als Verdauungsstation nach einem guten Diner, als Vorläufer für eine Zehnuhrgesellschaft, als Vergnügungsstation, endlich frei nach Schiller als Bildungsanstalt betrachtet, — so vielseitig ist's in der Berliner Beleuchtung. Wir sind ja mit

Bocca della Verità.

Roman von E. Vely.

38) [Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Der Park, welcher Castell Maderna umgiebt, ist ein Gewirr von uralten Bäumen, Steineichen breiten mächtige Blätterdächer aus. Palmen sind hoch gewachsen, dazwischen ragen Cypressen und zieht sich verworrenes niederes Buschwerk hin. Blumen wuchern ungepflegt empor, Statuen liegen zertrümmert im hohen Grase, Rococotempelchen und Grotten sind eingestürzt. —

Das soll im nächsten Frühjahre bereits alles geordnet sein — Gärtner aus Nizza werden aus der Wildniß ein Paradies machen, wie Florentiner Architekten aus den Ruinen einen Prachtbau herstellen sollen.

Am Stamme einer uralten Cypresse lehnt Ascanio und schaut auf das blaue Meer hinaus. Er gähnt, er hat sich das Leben anders gedacht — solch eintönige Zeit erinnert er sich kaum je verbracht zu haben. „Das Paar lebt wie die Turteltauben“, meint er.

„Dio, nur Liebe! Ob es nicht einmal anders wird?“

Er begreift, warum sein Herr Miß Baugton zur Gräfin Maderna gemacht hat — sie ist lieblich wie ein Sonnenstrahl und sie hat Millionen; das scheint ihm, seiner praktischen Natur nach, das wesentlichste. Aber den Geschmack seiner jungen Herrin versteht er nicht — sie nennt das Schloß romantisch und die Wildniß malerisch. Er hat von einer Hochzeitsreise nach Paris geträumt und es erleben müssen, daß man in Castell Maderna sitzen bleibt und sich im Park mit Blumen wirft, auf Trümmern herumklettert und im Nachen schaukelt.

Alle Risse in der alten Capelle, wo die Steinsarkophage der Grafen Maderna stehen, sind mit Blumengewinden verdeckt gewesen — aber Gäste haben nicht bei der Trauung assistirt, und die Braut ist in ihrer silbergestickten Schleppe und den königlichen Brillanten einzig nur vom Conte bewundert worden.

Mrs. Snyders hat gleich nach der Vermählung den Wagen bestiegen, der sie nach der Station brachte; sie schifft über's Meer zurück in die Heimath.

Ascanio wünscht sich jetzt manches Mal selbst nach Amerika — es kann doch nicht schrecklicher sein, als hier.

Was kümmert's ihn, daß in La Spezzia das beste Olivenöl wächst! Der Sacerdote von Baracca, mit dem er öfter zusammentrifft und der ihn wie einen vollständigen gentiluomo behandelt, erzählt ihm viel von Alterthümern, denn er ist ein Kenner. Was geht's ihn aber an, daß La Spezzia bei den alten Römern schon ein bedeutender Kriegshafen war und Portus Lunae hieß? Das ist so lange her! Und daß die Buonapartes in der Lunigiana an der Küste zu Hause waren, liegt auch noch weit genug ab für Ascanios Begriffe.

Er gähnt zum zweiten Male und sehnt sich nach Rom, wo er im Atelier herumlungern, den Modellen den Hof machen und Abends mit den Collegen politisiren kann.

Die deutsche Kammerfrau der Contessa ist zum Erschrecken langweilig und tugendsam; sie liest viel deutsche Bücher und schwärmt in äußerst schlechtem Italienisch für Italien und das Meer. Aber selbst für die Einsamkeit Castell Madernas ist sie zu häßlich.

Er sieht plötzlich den schwarzen Kopf der Menga, des Conte letztes schönes Modell vor sich. Ob sie noch in der Capanna haust? Selbst dort muß es unterhaltsamer sein. Ab und an blickt er in römische Zeitungen, viel Neues passirt nicht in der Stadt. Dann und wann ein Messerstich! Er denkt an den Mord in Santa Maria in Cosmedin — das ist einmal etwas Besonderes gewesen. Gewiß haben sie die Kirche frisch weihen müssen, der großen Unthat halber.

„Dummes, abergläubisches Volk“, sagt Ascanio, der sich für sehr aufgeklärt hält. „Solche Märchen zu glauben!“

Er gähnt zum dritten Male — nun muß er an eine langweilige Arbeit, die seine Herrin ihm wie eine Ehrenaufgabe auftrug — einen Gobelin säubern, den sie in einer Rumpelkammer gefunden. Der bethlehemitische Kindermord ist darauf dargestellt. Wie man das schön finden kann! Er geht durch den Park trägen Schrittes dem Schlosse zu und macht vor der gebückten alten Bettlerin aus Borghetto, die sich unter den Thorbogen gekauert hat, das Jettatore-Zeichen.

Auf der Insel Palmaria, die wie eine verstreute Perle in der blauen Bucht des Golfes von La Spezzia liegt, steht die Festung, in welcher die Briganten, die hier ihre Strafe büßen, unter scharfer Bewachung hausen. Da sind viel wind- und wetterharte Gestalten; vernarbte Wunden, fehlende Glieder, ausgestochene Augen sprechen von manchem Kampf, der ausgefochten wurde, ehe Verrath oder Uebermacht siegten.

Nur einer hat sich freiwillig vor die Assisen gestellt und obwohl er ein Schrecken seiner heimischen Berge gewesen und das Blut zweier Frauen neben vielem anderen an seinen Händen klebt, hat man seine Strafe verhältnißmäßig gering gemessen — nur lebenslänglich Palmaria — es konnte ein Ort mit schlimmerer Behandlung sein.

Lammfromm hat sich Dandolo Dandini den Richtern gestellt, willig ist er seit Monaten zur Arbeit gegangen, schweigsam und stolz gegen seine Gefährten, unterwürfig den Vorgesetzten gegenüber. Aber heute an diesem sonnenklaren Tage, wie er zauberschöner nicht über der Bucht aufsteigen kann, hat ihn die alte Wildheit einmal übermannt, — hat er sich aufgelehnt gegen alles, dem er sich sonst gebeugt.

Nun steht er hinter einem vergitterten Fenster, die Wunde am Fuß, Groll im Herzen und brennenden Schmerz im Körper, und sieht auf das blaue leis murmelnde Meer, das sich in Schaumwellen an der felsigen Küste bricht.

In der Frühe, als sie ihn mit anderen Gefangenen zur Arbeit führten, hat er sich losgerissen und in's Wasser gestürzt — warum, weiß er selber nicht. Wollte er sterben? Wollte er hinüber an die Küste schwimmen? In die Freiheit?

„Der Dandolo entflieht! — Der Dandolo!“ Ein Schrei der anderen — ein Kanonenschlag vom Fort, Alarm!

Wie tapfer er auch geschwommen, gekämpft mit dem Wasser, eine Flintenkugel vom wachthabenden Posten am Strande ist mächtiger als er. Ein rother Streifen Blut färbt das Meer, ein Nachen schießt vom Lande, er wird schwach, er will sinken. — Sie haben ihn wieder gefangen und eine Kette fesselt ihn an der Wand der Zelle.

Er sieht Castell Maderna drüben mit den drei Rundthürmen. Was kümmert es ihn, wer dort wohnt?

„Wird ein Tag dem andern gleichen?“ fragte er sich, und werden in jeder Nacht Annunziatas und Mengas bleiche Gesichter mich ansehen? Wird es nie anders mehr werden?“

Jetzt in seiner einsamen Zelle weiß er plötzlich, was er gewollt hat — der Erinnerung entfliehen.

Auf dem Standesamt auf dem Capitol und in der deutschen Capelle des Palazzo Caffarelli ist heute eine Hochzeit gefeiert, der man in verschiedenen Kreisen der Tiberstadt Interesse zuwendet. Ein Baron Hollbach führt ein Kind aus dem Volke heim. — der Adel der Fremdencolonie ist empört, die ehemaligen Collegen Ersilias staunen das Wunder an.

Ersilia schreitet neben dem Gatten so graziös dahin, als sei sie nie anders als in schweren Atlasschleppen gegangen und blickt fremd und gleichgiltig über die Menge des Volkes hin, das sich um ihren Wagen drängt. Und wenn der Winter kommt, wird sie in dem Palazzo, welchen Baron Hollbach gemiethet hat, die Honneurs mit vollendeter Grazie machen, ihre schönen Toiletten mit gebührendem Anstand tragen und die Fremdencolonie wird ihre Feste besuchen und sich herrlich dort amüsiren — und auch die römischen Paläste werden sich ihr nach und nach öffnen und das Modell Ersilia wird nur noch in dem Munde des Volkes leben. Wenn die schöne Frau über den Corso oder den Pincio fährt, wird ab und zu eine Frau aus dem Volke ihr Bambino in die Höhe heben und sagen:

„Eccolà cara! Sieh einmal, das ist eine Glückliche — die hat's weit gebracht, die Heiligen mögen dich auch so segnen, carina!“

In der Via Margutta ist ein neues Modell aufgetaucht in diesem Herbst — ein an der Krücke humpelnder Alter — Ischariot. Sie malen ihn viel, die Artisti: die Einen als Bösewicht, die Anderen als Proletarier — auch in Marmor ist sein faltiges Gesicht schon abgebildet, und in Terracotta erregt er, mit seinen hagern Gliedern auf das Gitter vor einer Garküche gekauert, Mitleid, ja Sensation.

„Wie die Kinder des Volkes schlafen“, hat der Künstler sein Werk betitelt. Bewundernde Gruppen stehen davor — zartnervige Damen flüstern: „Schrecklich!“ Grollende Männer aus dem Arbeiterstande nicken mit den Köpfen und sagen: „Si, si! Es ist wahr, so schlafen die Armen — auf Gitter niedergebeugt, den Speisegeruch einathmend, halb verhungert — ja, ja!“

Man glaubt aus Ischariots runzeligem Gesicht eine ganze Leidensgeschichte zu lesen — und zu derselben Zeit sitzt er in einer Garküche und speist fette Maccaroni mit Hühnerleber — was sein Lieblingsgericht ist.

Ein Maler giebt ihm einen rothen Turban auf den Kopf und läßt seine gelben Glieder halb nackt — das ist ein wirksamer Contrast — „Lazarus“ heißt er auf dieser Leinwand. Die Häßlichkeit in der Kunst, der krasse Realismus und der Petroleumgeruch dominiren momentan. Ischariot ist stolz, daß er ein so vielgesuchtes Modell ist — aber er hat doch einen geheimen Kummer. Er hat ein einziges Mal in seinem Leben rechtschaffen gehandelt — und dem Beppo, dem Dandolo Dandini die dreitägige Frist gehalten. Und innerhalb derselben hat sich der freiwillig den Häschern überliefert — Ischariot ist um seinen Lohn und seinen Ruhm gekommen.

Nach Norma ist er nicht zurückgekehrt, das Leben in Rom gefällt ihm besser. Er ist der einzige, der manchmal über Dandolo Dandinis That den Kopf schüttelt und sagt, aber nur für sich: „Die Menga war am Ende doch unschuldig — und die Bocca della Verità ist eine so große Lüge, wie die Wahrheit im Leben überhaupt. Ma chi lo sa!“

einer großen Anzahl gesegnet, mit so vielen, daß ein jedes unmöglich immer völlig besetzt sein und prosperiren kann, die Krache und Directionswechsel gehören denn auch mit dazu und machen nicht viel Aufsehen. Sechzehn stehende Bühnen und eine wechselnde Anzahl kleiner Saisonbühnen führt der Theater-Almanach an. Daß man als Ansäßiger oder Passant hier nur die Qual der Wahl hat, ist klar. Es kommt aber auch vor, daß man bei Zugstücken keinen Platz bekommen kann und sich auf Tage hinaus vertrösten muß. Dieser den Directionen sehr angenehme Fall gehört aber zu vereinzelten Vorkommnissen; das „Ausverkauft" an der Kasse ist immerhin die Lieblingsaffiche der Theater.

An der Spitze der Kunstinstitute unserer Stadt — solche sein zu wollen, beweist manch redliches Streben der einzelnen — stehen die königlichen. Sie sind subventionirt und haben an und für sich nicht das Geschäftemachenmüssen als treibende Kraft hinter sich. Graf Hochberg ist General-Intendant und schwingt somit sein Scepter über beide Häuser; er disponirt und repräsentirt. Er ist selber in musikalischer Beziehung ausübender Künstler, seine Compositionen sind bekannt; Intendantur-Director Pierson leitet den geschäftlichen Theil mit großer Umsicht und hat manchen bureaukratischen Zopf schon abgeschnitten. Im Opernhause haben wir drei große Kapellmeister, Sucher, Weingartner und Much, und den tüchtigen Insceniſten Oberregisseur Tetzlaff, im Schauspielhause hat Max Grube den Posten des Oberregisseurs inne.

Unser vornehmes Opernhaus mit sehr guten Kräften hat in der vergangenen Saison seine alte Anziehungskraft bewährt, ohne daß man sich daselbst um viel Novitäten abgemüht hätte. Neue Opern herauszubringen, erfordert ja auch immer monatelanger Vorbereitungen und wenig Brauchbares wird componirt. Von den Neuaufführungen, unter denen keine einzige durchschlagende war, ist an dieser Stelle erzählt. Das schöne, neue, hübsch wieder renovirte Opernhaus gewährt immer einen festlicheren Anblick; man fühlt sich exponirt, man macht — ganz besonders an den Gesellschaftsabenden — größere Toilette. Sodann dient es viel zur Repräsentation des Hofes; die Galavorstellungen haben ihre besondere Feierlichkeit und ihr Interesse. Der Hof besucht fast jede Neuaufführung daselbst und man hat Gelegenheit, das kaiserliche Paar und sonstige Fürstlichkeiten daselbst zu sehen. Im Opernhause erscheint die Kaiserin stets in bloßem Hals und reichem Schmuck. Das Publikum ist daselbst meist sehr musikalisch und beweist das in den Premièren.

So lange der Umbau des Opernhauses währte, wohnte man zur Miethe bei Kroll. Jetzt ist die kleine hübsche Bühne daselbst, d. h. das ganze Etablissement, das als Theaterraum auch umgebaut und würdig ausgestattet ist, von der königl. Theaterverwaltung angekauft, und man giebt dort die kleinen Opern. „Neue königliche Oper" ist der officielle Name geworden. Dasselbe ist während der herkömmlichen Ferien nicht geschlossen, wie die große Oper und das Schauspielhaus. Das königliche Schauspielhaus, auch ohne Veränderung im bewährten Kunstpersonal, brachte Novitäten, Neueinstudirungen, war gut besucht, hatte keine großen Schlager und keine großen Mißerfolge. Sein Stammpublikum bleibt ihm treu und die Fremden kommen, um es kennen zu lernen oder diesen und jenen Künstler wiederzusehen. Es liegt immer eine ganz besonders solide Stimmung in der Luft des Schauspielhauses, etwas bürgerlich Einfaches. Keine großen Toiletten, keine Brillanten — hier sind die hohen und die kleineren Beamtenfamilien, die Offizierskreise, Großkaufleute und Fabrikanten und Buchhändler unter den Abonnenten. Man sieht selten blitzende Brillanten, dafür den nicht mehr für „chic" im großen Gesellschaftsleben geltenden Korallen- und Bernsteinschmuck, für den sich im schlicht bürgerlichen Leben die Vorliebe erhalten hat. Das Publikum ist gern beifallsfreudig, nie boshaft kritisch, wenn es auch ablehnt.

Folgt das deutsche Theater, das 1883 die erste Concurrenz mit dem königl. Schauspielhause begann. Man weiß, welche Phasen es durchmachte. Erst war eine Societät nach dem Muster des Theater français gebildet, aber so viele berühmte Künstler vertrugen sich nicht auf den engen Brettern, wo jeder gern der Erste sein will. Endlich war von allen der Vater des Gedankens, L'Arronge, übrig. Er hat Jahre lang mustergiltige Vorstellungen geschaffen und dann müde den Directionsstab niedergelegt. Sein Nachfolger ist Dr. Brahm geworden, der ganz streng die neueste Richtung pflegt. Hier am Deutschen Theater ist — noch unter L'Arronge — Hauptmann zuerst auf die Bühne gekommen, hier wechselten die berühmtesten älteren Künstlernamen mit neu erblühenden Kräften. Im letzten Winter hat aber Hauptmanns „Florian Geier" den größten Abfall daselbst erlitten und Fulda fand nicht den gewohnten Beifall, auch Halbe blieb das Glück nicht treu; andere Neuaufführungen machten nicht große Sensation, aber haben Besuch herangezogen.

Ein treugesinntes und zufriedenes Publikum sah Ludwig Barnay im „Berliner Theater", das er als Director im Jahre 1888 aufgethan und erfolgreich geleitet hat. Auch er ist von der anstrengendsten aller Arbeiten müde und ruhebedürftig — und wie L'Arronge — ebenfalls reich geworden. Ihm folgte nach kurzem Interregnum Blumenthal (die Mitglieder des Lessingtheaters spielten ebenfalls im Berliner Theater) der Intendant Prasch aus Mannheim. Im September 1895 wurde das Berliner Theater mit Kleists „Penthesilea" unter der neuen Direction eröffnet. Das war eine literarische That, aber kein einschlagendes Stück. Von Neuheiten, die man brachte, reüssirte nur Mischs lustiger „Nachruhm", dann kam aber Wildenbruchs König Heinrich und mit ihm der volle Erfolg, der Strom des Publikums und die Fluth in die Kassen. Nun ist die 125. Aufführung schon gewesen. Im Berliner Theater mit seinem bescheidenen Parketpreis von 3 Mark versammelt sich ein hoch gebildetes Publikum, dem jene anderen Häuser zu theuer sind, um die Klassiker zu sehen. Der Offiziersstand, der Lehrer, der gebildete Bürger ist hier bekannt. Die höheren Töchterschulen kommen hierher mit den langzöpfigen Selektanerinnen, wenn Tell und Maria Stuart gegeben wird. Die Gymnasiasten füllen den oberen Rang und die Studenten sind ein treues Publikum. Man kann seine Töchter hierher allein gehen lassen, wie auch in's Königliche Schauspielhaus. Auf das Repertoire kann man sich verlassen, die „starken Stücke" sind ausgeschlossen. Freundliche Absicht, geputzt zu sein, wird hier meistens nur in den Premièren entwickelt. Der Kaiser und der Hof besuchen das Berliner Theater. Unter der Direction Barnay sind hier die billigen Nachmittags-Vorstellungen eingeführt und natürlich beibehalten; wie denn alle anderen Bühnen, selbst die königliche im Kroll'schen Hause sie adoptirt haben. Sie müssen entschieden einem Bedürfniß entsprechen, denn sie werden fleißig besucht. Und man kann die Veranstaltung, breiten Schichten das Beste zu bieten und zur allgemeinen Bildung so beitragen zu helfen, nur loben.

Das Lessingtheater, unter Direction von Dr. Oskar Blumenthal, war fleißig mit Vorführung von neuen Stücken, doch der Erfolg der meisten war nicht kalt und nicht warm. Auch Sudermanns „Glück im Winkel" hat seine „Ehre" und „Heimath" nicht eingeholt; es ist hier erfolgreich aufgenommen, draußen aber doch noch lebhafter. Das oberflächliche Machwerk „Comtesse Guckerl" hat gefallen und lange das Repertoire beherrscht. Seit Meister Strauß mit seinem „Waldmeister" und Suppé mit dem „Modell" dort eingezogen, hat das Publikum den „Zug nach dort". Diese Operetten bleiben den Sommer über auf dem Repertoire. Im „Lessing" wie im „Deutschen" versammelt sich das schärfste und kritischste und streitbarste Publikum. Zwischen den geputzten Damen der Finanz-Aristokratie und der Künstlerwelt und den Talmidamen sitzen die richtenden und zischenden Löwen, streitlustigen Kritiker; eine hetzliebende, vergnügt-schadenfrohe Meute stürzt sich hier oft auf ihre Beute. Hier platzen auch die Meinungen der verschiedenen Richtungen auf einander und meistens gar nicht zart.

Das Schillertheater ist immer besucht, mit seinen kleinen Preisen kommt es thatsächlich einem Bedürfniß entgegen — das solide Kleinbürgerthum, die Handwerkerkreise herrschen hier vor; auch die Arbeiterfamilie findet sich ein. Wollte man die Anforderungen nach Berliner künstlerischem Maaß hier stellen, so müßte man freilich sagen, sie werden nicht erfüllt — aber man stellt sie eben hier draußen nicht so hoch, man legt den kleineren Provinzialmaßstab an. Das „Neue Theater" am Schiffbauerdamm kann nicht mit Befriedigung auf die Saison zurückblicken, Neues schlug nicht ein. Das Residenz-Theater lebte, was seine Berechtigung hat, wie bisher von alten und neuen französischen Schwänken — flott-fröhlich. So will's das Publikum, das hierher kommt, und das von draußen zureisende ist zahlreicher, als das von hier. Die anderen Theater ziehen nicht so das Interesse der Berliner Gesellschaft auf sich, es müssen besondere Anläße sein, wenn man hingeht.

Das „Theater Alt-Berlin" auf der Ausstellung in Treptow, das ein patriotisches Repertoire aufgestellt hatte, hat bekanntlich nicht reüssirt. Das Personal von dort ist mit der Posse „Fiddicke und Sohn" in's Berliner Theater eingezogen und spielt dort während der Ferien. Das Lessingtheater-Personal spielt im „Deutschen" — der Ausstellungsbesucher kann auch in's Residenz- und Neue Theater, zu Adolf Ernst, in's Schillertheater — sie alle halten diesen Sommer ihre Pforten offen. Das neue Theater des Westens soll im Oktober eröffnet werden. Man setzt große Hoffnungen darauf. „Was denken Sie darüber?" ist eine stehende Frage der themaarmen Menschen. Eine Reihe guter Künstlernamen stehen auf den Zetteln. Nun handelt es sich um die Leistungen und Novitäten. Es werden allen Theatern Hunderte von Stücken eingereicht, die wenigsten vielleicht gelesen, auch selten gute geschrieben. Die Theater sind da, wo sind die Autoren? Daß es schwer ist, einschlagende Novitäten zu bringen, das hat der Rückblick auf die Theatersaison wohl gezeigt.

Vermischtes.

Aufregende Luftschiffahrt.

Die belgische Hauptstadt war am vergangenen Mittwoch der Schauplatz einer sehr aufregenden Luftschiffahrt. Der französische Luftschiffer Capazza stieg mit seinem mit neuen Erfindungen ausgestatteten Luftschiffe „Camille" auf; im Nachen hatten mit ihm der Professor an der neuen Brüsseler Universität, der Geograph Eliséo Reclus und der Socialistenführer Advocat Picard Platz genommen; das Wetter war ruhig und langsam erhob sich das Luftschiff bis zur Höhe von 700 Meter. Plötzlich sank es pfeilschnell, berührte das Dach des Monnai-Theaters, den Rathhausthurm. Capazza, die ihm drohende Gefahr erkennend, warf seinen Ballast hinaus, schnitt alles entbehrliche Takelwerk ab und warf auch dieses fort. Das Luftschiff erhob sich wieder zu einer Höhe von 1100 Metern und eilte nach dem Brüsseler Gehölze zu. Hier sank es plötzlich wieder und blieb an einem mächtigen Baum, etwa 20 Meter vom Erdboden entfernt, hängen. Ein furchtbarer Sturz der drei Reisenden schien unvermeidlich; Bauern eilten herbei. Man schaffte Stroh, Matratzen heran, um den Fall zu mildern. Reclus und Picard schlugen, sich am Netze festhaltend, mit aller Wucht mit ihren Hacken gegen die Gondel, während Capazza mit allen seinen Kräften den Strick des Ventils zog. Nach zehn Minuten war das Luftschiff zu Dreiviertel entleert und nach wenigen Augenblicken stürzte das zerrissene Luftschiff, die Gondel und in ihr die Reisenden hernieder. Picard und Reclus wurden halb erstickt herausgezogen und waren bald wieder hergestellt; der erstere hatte geschundene Beine. Capazza kam mit dem Schrecken davon; seine Erfindungen, die jede Gefahr bei dem Landen unmöglich machen sollten, haben sich nicht bewährt.

Hungerkünstler.

Daß Schlangen in der Gefangenschaft oftmals freiwillig lange Zeit fasten, ist ja bekannt; ihr Nahrungsbedürfniß ist im allgemeinen sehr gering, und selbst große Riesenschlangen sind zufrieden, wenn sie nur alle paar Wochen eine Mahlzeit einnehmen können. Die größten Hungerkünstler scheinen nun die Vipern zu sein. Die Kreuzotter verschmäht in der Gefangenschaft jede Nahrung und verhungert. Nach Galien Mingauds Beobachtungen widerstand eine Viper 370 Tage, also länger als ein Jahr dem Hunger, ein anderes Thier, das er in einem Aquarium hielt, in dem sich Wasser befand, worin es sich sehr oft badete, hat 464 Tage, also 1¼ Jahr, ohne Nahrung gelebt. Das Merkwürdige dabei ist, wie wenig die Thiere während ihrer langen Fastenzeit an Gewicht einbüßten; zu Beginn wogen sie 26 Gramm, gegen Schluß 23,50 Gramm. Sie hatten also in 15 Monaten nur 2,50 Gramm verloren. Dabei hatten sich die Thiere inzwischen noch gehäutet, und die abgeworfene Haut wog auch noch 1,20 Gramm.

Ein Tropf nach dem andern.

An der Universität W. lehrte ein Professor, der wegen seiner Schärfe und Strenge bei den Studenten sehr unbeliebt war. Wo sich nur die Gelegenheit bot, ihm einen Schabernack zu spielen, waren die jungen Musensöhne dazu bereit. Eines Tages wird verabredet, das nächste Colleg durch fortwährendes Kommen und Gehen zu stören; einer sollte immer dem andern die Thür in die Hand geben. Es geschieht auch wirklich in der geplanten Weise, die Thür ist in steter Bewegung. Zum allgemeinen Erstaunen äußerte der Professor sich anfangs nicht über die fortwährende Störung. Endlich, fast am Schluß seiner Vorlesung sagte er mit größter Gemüthsruhe: „Finden Sie nicht auch, meine Herren, daß das heutige Colleg einem Trichter gleicht? Ein Tropf kommt immer nach dem andern!"

Zur Teifunbewegung im chinesischen Meere.

In unserer beistehenden Zeichnung ist auf dem Kartenbilde rechts der Weg eines im Stillen Ocean entstandenen Teifuns eingezeichnet, der sich in seiner Bahn über das Gelbe Meer hinwegzieht, in welchem bekanntlich jüngst das deutsche Kanonenboot „Iltis" scheiterte (siehe das Kreuz an der Küste von Shantung). Bei einem Teifun strömt die Luft in spiralförmigen Bahnen um ein Centrum von verhältnißmäßiger Windstille, und zwar in einer dem Lauf des Uhrzeigers entgegengesetzten Richtung. Die Gefahr für die Schiffe, welche in einen solchen Wirbelsturm gerathen, liegt nicht nur in der enormen Stärke des Windes, sondern noch vielmehr darin, daß der Wind sehr böig (stoßweise) ist und fortgesetzt seine Richtung ändert, dementsprechend auch eine ganz unregelmäßige See aufwühlt, in der die Schiffe hin und her geworfen werden und in ihren Verbänden sehr leiden. — Am gefährlichsten für die Schiffe ist das Centrum des Wirbelsturmes trotz der in demselben herrschenden verhältnißmäßigen Windstille. Hier erheben sich die Wellen, die an den weiter vom Centrum entfernten Orten durch die Gewalt des Windes niedergedrückt oder, in Gischt aufgelöst, fortgeweht werden, zu bedeutender Höhe, und dementsprechend sind auch hier die rollenden und stampfenden Bewegungen des Schiffes außerordentlich heftig.

Es ist daher die Hauptsorge des Führers eines in einen Wirbelsturm gerathenen Schiffes, dem Centrum auszuweichen. Hierzu ist aber nothwendig, einmal die ungefähre Richtung, in welcher das Sturmcentrum vom Schiff liegt, und ferner die fortschreitende Bahn des Centrums zu erkennen.

Für den ersten Punkt gilt die folgende Regel, deren Richtigkeit aus der Eckzeichnung oben links ersichtlich ist: „Stellt man sich mit dem Gesicht in den Wind, so hat man das Centrum rechts rückwärts von sich." Für den zweiten Punkt gilt folgende Regel: „Dreht sich der Wind am Ort des Schiffes allmählich mit dem Lauf des Uhrzeigers, so befindet man sich auf der rechten Seite, und dreht sich der Wind gegen den Lauf des Uhrzeigers, so befindet man sich auf der linken Seite des Sturmcentrums."

Zur Erläuterung des zuletzt Gesagten dient ebenfalls die Eckzeichnung oben links. In dieser bezeichnet der gerade, schräg nach rechts oben gerichtete Pfeilstrich die fortschreitende Bewegung des ganzen Wirbelsturms, während die spiralförmigen Pfeile die dem Centrum zustrebenden Sturmwinde des Teifuns markiren. Ein Schiff, über welches der Teifun hinweggeht, wird unausgesetzte Aenderungen der Windrichtung erfahren, die verschieden sein werden je nach der Lage des Schiffes zum Centrum. Denkt man sich ein solches Schiff in a, und den Teifun in der Richtung des großen Pfeils fortschreitend, so wird sich die an Bord beobachtete Windrichtung allmählich im Sinne der Drehung des Uhrzeigers (rechts herum) ändern, sobald bei dem Weiterschreiten des Teifuns das Schiff in Richtung der punktirten Linie in b, c, d und e von den Sturmwinden getroffen wird. Das Schiff hat sich hier, wie die Figur zeigt, auf der rechten Seite des Centrums befunden.

Eine ganz analoge Betrachtung der Windrichtung in den Punkten f, g, h, i und k, welche den Ort eines anderen Schiffes angeben sollen, ergiebt eine Aenderung der Windrichtung entgegengesetzt dem Lauf des Uhrzeigers; das Schiff befindet sich hier auf der linken Seite der Centrumsbahn. Geht jedoch das Centrum mitten über den Ort des Schiffs hinweg, so hat dasselbe bei 1, 2, 3 Sturm aus östlicher Richtung, dann im Centrum Windstille, um darauf bei 4, 5, 6 Sturm aus der ersteren direct entgegengesetzten Richtung, aus Westen, zu erhalten.

Es ist nun vielfach die Ansicht verbreitet, daß ein Schiffsführer auf Grund obiger Regeln stets im Stande sein müßte, die Annäherung eines Teifuns an bestimmten Merkmalen zu erkennen und dem Teifun auszuweichen. Dem gegenüber ist zu bemerken, daß in der Praxis das Herannahen eines Teifuns oft erst sehr spät zu bemerken ist, denn das mit jedem Teifun verbundene starke Fallen des Barometers tritt auch oft bei Stürmen von geringer Stärke und zu Zeiten und an Orten ein, wo gar keine Wirbelstürme vorkommen, während die besonderen Wetteranzeichen meist erst im Gebiete des Cyklons selbst deutlich erkennbar werden. Da der Wind von allen Seiten her nach dem Centrum weht, so treffen hier die durch ihn aufgewühlten Wogenberge in vielfach sich kreuzender Weise zusammen, wie dies in unserer Eckzeichnung unten links schematisch dargestellt ist. — Wenn es nun auch gelingt, die Lage und Bewegungsrichtung des Sturmcentrums rechtzeitig zu erkennen, so ist damit für das Schiff, wenn es sich in dem vorderen sogen. „gefährlichen Quadranten" befindet, wenig gewonnen, da es beim Versuch des Hinaussegelns aus dem Sturmwirbel von dem Winde selbst immer gerade in die Bahn des Centrums, vor demselben, getrieben wird. In der Karte rechts sind die „gefährlichen Quadranten" durch Schraffirung hervorgehoben.

Es bedarf der Aufbietung der ganzen Muskelkraft eines kräftigen Mannes, um sich, dem Winde ausgesetzt, an einem festen Gegenstand, z. B. Geländer der Commandobrücke, so festzuhalten, daß man nicht fortgeweht wird. Ein Athmen und gar Sprechen ist nur möglich, wenn man das Gesicht vom Winde abwendet. Die am Ruder stehenden Leute müssen festgebunden werden, um ihren Dienst versehen zu können. Das Heulen des Windes ist so stark, daß eine Verständigung nur möglich ist, indem man an vor dem Wind geschützter Stelle seinem Nachbar mit Anstrengung der ganzen Lunge in's Ohr schreit. Ein Commando in der gewöhnlichen Art und Weise zu geben oder mit dem Sprachrohr ist ganz unmöglich. Dazu gesellt sich das Brausen des über das ganze Schiffsdeck hinwegfluthenden Wassers, das alles, was nicht niet- und nagelfest ist, mit sich fortreißt, und sich in Strömen durch die wenigen Luken, welche des Verkehrs wegen nicht ganz geschlossen werden können, in die unteren Schiffsräume ergießt.

Das Schiff rollt bei der wild durcheinander laufenden See fast ununterbrochen bis 40° und darüber nach beiden Seiten. Hierbei werden alle Gegenstände, die nicht sehr gut befestigt sind, losgerissen. Löst sich bei dem furchtbaren Arbeiten des Schiffes ein Anker oder auf Kriegsschiffen gar ein Geschütz, so ist die Gefahr außerordentlich groß, weil die Schiffswand von dem Anprall desselben durchschlagen werden müßte. Der fast unaufhörlich sich ergießende Regen ist so stark, daß ein Wolkenbruch in unseren Gegenden doch nur einen recht schwachen Begriff von den Wassermassen geben kann, die bei einem Teifun vom Himmel strömen, und die Luft ist mit dem Gischt des Seewassers so erfüllt, daß das Sehen außerordentlich erschwert wird, besonders gegen die Windrichtung. Es ist kaum möglich, dabei längere Zeit die Augen offen zu halten. Dazu kommt, daß man während der ganzen Dauer des Teifuns, die sich unter Umständen auf einige Tage erstrecken kann, keinen trockenen Faden am Leibe hat, nicht im Stande ist, Nahrung zu sich zu nehmen, ausgenommen etwa ein Stück vom Seewasser aufgeweichten Schiffszwiebacks, und daß man durch die fortgesetzten Anstrengungen, welche erforderlich sind, um sich gegen den Wind und das über Deck fluthende Wasser auf den Beinen zu erhalten, bald erschöpft wird.

Wenn man Ort und Bahn des Centrums zeitig genug richtig erkannt hat und sich auf offener See befindet, dann liegt allerdings die Möglichkeit vor, dem Centrum auszuweichen, vorausgesetzt, daß das Schiff nicht bereits zum Wrack und manövrirunfähig geworden ist, wie dies bei dem Kanonenboot „Iltis" der Fall gewesen sein soll. Liegt aber in der Richtung, in welcher das Schiff ausweichen müßte, Land oder eine Untiefe, wodurch ein Ausweichen unmöglich gemacht ist, so wird, wenn das Schiff nun auf derselben Stelle verbleibt und in der Bahn des Centrums liegt, dieses über dasselbe hinweggehen, wodurch in den meisten Fällen das Schiff verloren ist, oder es wird von der Gewalt des Orkans auf die Küste zugetrieben und geht hier durch Strandung unter.